

(Herrn Professor Dr. Bihlmayer)
Erdelinski. 19. II.

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker.

Monatlich 1 Nummer.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Preis halbj. 6,— RM

Anzeigen 0,20 die 5mal gesp. mm-Zeile.

Beilagen nach Vereinbarung.

Nr. 3.

1927.

26. Jahrgang.

Zum Aphthartodoketenstreit:

Draguet, Julien d'Halicarnasse et sa contro-
verse avec Sévère d'Antioche
Jugie, Julien d'Halicarnasse et Sévère d'An-
tioche (Diekamp).

Eissfeldt, Die Quellen des Richterbuches
(Zapletal).

Allwohn, Die Ehe des Propheten Hosea
(Schmidtke).

Kittel, Die Probleme des paläst. Spätjudentums
und das Christentum (Meinertz).

Ders., Urchristentum, Spätjudentum, Hellenismus
(Meinertz).

Pasquali, Gregorii Nysseni epistulae (Diekamp).

Altaner, Die Briefe Jordans von Sachsen (Wilms).

Liebeschütz, Fulgentius metaforalis (Rütten).

Rückert, Die theologische Entwicklung Gasparo
Contarinis (Prenn).

Schmidt, Studien zur Geschichte des Konzils
von Trient (Schweitzer).

Piette, La réaction Wesleyenne (Schmitt).

Rademacher, Religion und Leben (Poschmann).

Preuß, Glauben und Mystik im Schatten des
höchsten Wesens (Koppers).

Brentano, Psychologie vom empirischen Stand-
punkt (Lenz).

Ders., Versuch über die Erkenntnis (Lenz).

Inauen, Kantische und scholastische Einschätzung
der natürlichen Gotteserkenntnis (Meier).

Winkler, Das Geistproblem (Poschmann).

Woroniecki, Katolicka Etyka wychowawcza
(Sawicki).

Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zum Aphthartodoketenstreit.

1. **Draguet, René**, Docteur en théologie, **Julien d'Halicarnasse et sa controverse avec Sévère d'Antioche sur l'incorruptibilité du corps du Christ**. Etude d'histoire littéraire et doctrinale suivie des fragments dogmatiques de Julien [Universitas cath. Lovaniensis. Diss. ad gradum magistri in Facultate Theol. consequendum conscriptae. Ser. II, tom. 12]. Louvain, impr. P. Smeesters, 1924 (IX, 276, 79* S. gr. 8°). Fr. 30.
2. **Jugie, M. A. A.**, **Julien d'Halicarnasse et Sévère d'Antioche** (Controverse sur la passibilité du corps de Jésus Christ). La doctrine du péché originel chez les Pères grecs. Paris VIII, Maison de la Bonne Presse, 1925 (64 S. gr. 8°). Fr. 3.

1. J. Lebon hat in seinen bedeutsamen Untersuchungen über Severus von Antiochien (*Le Monophysisme sévérien*, Louvain 1909) dessen Streit mit Julian von Halikarnassus nur kurz erwähnt (S. 173—175), weil er seine Forschung absichtlich auf den Widerstand der Monophysiten gegen das Konzil von Chalcedon beschränkte. Nunmehr hat sich auf seine Anregung einer seiner tüchtigsten Schüler der dankbaren Aufgabe zugewandt, die oft erwähnte, aber noch niemals gründlich erforschte Kontroverse zwischen den beiden monophysitischen Bischöfen über die Inkorruptibilität des Leibes Christi nach ihrer literar- und lehrgeschichtlichen Seite zu behandeln. R. Draguet, jetzt Professor an der Löwener Universität, hat diese Aufgabe in einer Weise gelöst, die eine große Förderung der Wissenschaft bedeutet.

Vor allem hat er sich um das Schrifttum Julians bemüht. Julian verfaßte in dem Streite mit Severus zuerst ein Buch mit dem Titel *Tomos*, sodann Zusätze hierzu, ferner eine Verteidigung des *Tomos* und endlich das große Werk „Gegen die Lasterungen des Severus“ in 10 Büchern. Aber von allen diesen Schriften sind bloß Fragmente auf uns gekommen, teils in den Gegenschriften des Severus, teils in Florilegien und Katenen, nur ein einziges im griechischen Original, alle anderen syrisch. Es ist aber dem methodischen und geduldigen Suchen D.s geglückt, nicht weniger als 154 zumeist noch nicht bekannte Fragmente zusammenzubringen, die er nun im Anhang seines Buches in syrischer Sprache mit einer von ihm selbst angefertigten griechischen Rückübersetzung herausgibt. Weshalb er sich vom gewöhnlichen Brauche

abweichend zu einer griechischen Übersetzung entschloß, setzt er S. IX auseinander. Sein Vorgang verdient Nachahmung.

Der 1. Teil des Buches (S. 3—90) beschreibt den Verlauf der Kontroverse, wie er sich in den Jahren 520—528 zwischen den beiden seit ihrer Absetzung (518) in Ägypten lebenden Bischöfen abspielte. D. stellt fest, in welcher Reihenfolge und zu welcher Zeit die Werke Julians und die Gegenschriften des Severus erschienen sind, und gibt den Gedankengang, soweit er sich ermitteln läßt, in Kürze wieder. Gegen die Ergebnisse dieser überaus sorgfältigen Quellenuntersuchung wird man kaum Einwände erheben können.

Insbesondere freut es mich, daß D. auf Grund seiner Einsichtnahme in die römische Severushandschrift Vat. syr. 139 meine Konjektur bestätigt hat, wonach Severus seinem *Φιλαλήθης* die Texte eines orthodoxen Schriftstellers vorausgeschickt hat, die im griechischen Wortlaut in der *Doctrina Patrum de incarnatione Verbi* cp. 20 n. X. und XII enthalten sind. Meine Annahme allerdings, daß Johannes von Cäsarea der Verfasser dieser Texte sei (*Doctrina* S. XLVIII ff.), in der ich mich an Assemanis Katalog der syrischen Hss des Vatikans angeschlossen hatte, scheint irrig zu sein, da nach D.s Angaben die Hs 139 keinen Verfasser nennt und Severus im *Φιλαλήθης* ausdrücklich hervorhebt, daß ihm der Name unbekannt sei. Die Assemani haben auf unzulängliche Indizien hin Johannes von Cäsarea als den Verfasser bezeichnet. — Nachzutragen ist noch zu den griechischen Hss Venet. Marc. 165 und Sinait. 1690 (olim monasterii S. Ecatheinae Cairensis, die Draguet S. 62 A. 2 erwähnt, eine von Ed. Schwartz (Acta Concil. oecum. T. I vol. 5 pars prior, p. XI) nachgewiesene gleichartige Pariser Hs cod. gr. 415).

Der 2. und größere Teil der Arbeit D.s (S. 91—260) unternimmt es, die Lehre Julians, um die es sich in seinem Kampfe mit Severus handelte, genau festzustellen. Der Streit betraf die Frage, ob der Leib Christi im irdischen Leben von Natur der *φθορά* unterworfen war oder nicht. J. vertrat die Ansicht, daß der Leib Christi schon vor der Auferstehung, vom ersten Augenblick der Inkarnation an *ἀφθαρτος* gewesen, während S. erklärte, die *ἀφθαρσία* sei ihm erst in der Auferstehung zuteil geworden. S. sprach gleich im Anfang, wenn auch mit großer Mäßigung im Ausdruck, seine entschiedene Mißbilligung der These J.s aus, erhob dann aber, als dieser bei seiner Ansicht beharrte, die Anklage auf Häresie, nämlich auf Doketismus, Manichäismus und Euthychianismus gegen ihn, Vorwürfe, denen sich auch die übrigen Gegner J.s angeschlossen haben.

D. glaubt aber Julian in dieser Sache rechtfertigen zu können. Nach Ausweis der Fragmente Julians und der antijulianistischen Schriften des Severus hätten beide über die Leidenfähigkeit des Leibes Christi vor der Auferstehung die gleiche Ansicht vorgetragen, nur in verschiedenen Ausdrücken. S. hielt sich mehr an die überlieferte Ausdrucksweise und bewahrte den Worten ihren überlieferten Sinn, während J. dieselbe Lehre zum Teil in neuen Formeln aussprach und dabei mit Vorliebe paradoxe Wendungen gebrauchte. Lehrte S. mit der gesamten alten Tradition, daß der Leib Christi vor der Auferstehung der *φθορά* unterlag, daß er *φθαρτός* war, so verstand er darunter die natürliche Notwendigkeit, Leiden und dem Tode unterworfen zu sein, über die sich Christus allerdings mit seiner Allmacht hätte erheben können. J. hingegen, der dem Leibe des Herrn seit dem ersten Augenblick der Vereinigung mit dem Logos die *ἀφθαρσία* zuschrieb, verstand das Wort *φθορά* nicht in gleichem Sinne wie S. und die Tradition, sondern nahm es in einer wesentlich moralischen Bedeutung. Die *φθορά* umfaßt bei Julian 1. die Sünde, die jedem einzelnen ohne seinen persönlichen freien Willen von Adam her innewohnt, 2. die Begierlichkeit und die Leidenschaften, die zur Sünde reizen, 3. Leiden und Tod, die für uns unabwendbar sind und mit der Sünde in solchem Zusammenhange stehen, daß man sagen könne, unser Leib sei in der Sünde, die Sünde sei im Leibe. Hat die *φθορά* aber diesen Sinn, so kann der Leib, den der inkorruptible Logos angenommen hat und der aus der Jungfrau geboren ist, gleichfalls nur inkorruptibel, *ἀφθαρτος* sein vom Augenblick der Menschwerdung an. Zwar hat Christus, wie J. zugibt, in seiner angenommenen Leiblichkeit gelitten und ist gestorben, aber es ist keine *φθορά* zu nennen, weil es für ihn weder eine Folge der Erbsünde noch eine unausweichliche Notwendigkeit war. Er litt und starb, wie J. in seiner paradoxen Ausdrucksweise sagt, *ἀφθάρτω τῶν πῶν*, er war *ἀπαθής ἐν τοῖς πάθεσιν*, *ἀδάνατος ἐν τῷ θανάτῳ*. D. faßt das Ergebnis kurz zusammen (S. 259): „Le Christ *ἀφθαρτος* dès l'union, ce n'est pas le Christ cessant d'être notre consubstantiel et transformant en une humanité glorieuse, dès le premier instant de l'union, la chair qu'il avait prise de la Vierge; c'est le Christ préservé de la souillure originelle, échappant à la tyrannie du péché et de la mort, mais conservant à la nature en sa chair, dans un but de rédemption, toutes nos infirmités humaines; le Christ *ἀφθαρτος*, c'est le Christ libre dans la mort, et dès lors, le Christ Rédempteur.“ J. war also nach D. in dieser Frage kein Häretiker, und auch S. sah dies ein, wie D. meint. Aber S. ging dennoch gegen J. vor und beschuldigte ihn der Häresie, weil seine Formeln häretisch lauteten und bei Freund und Feind leicht einen die monophysitische Partei schädigenden Eindruck erwecken konnten.

Hat D. seine These bewiesen? Steht Julian gerechtfertigt da? Es fehlt hier der Raum, die Beweisführung im einzelnen zu besprechen. Ich verweise dafür auf die oben an zweiter Stelle angeführte Schrift von Jugie, die auf die Einzelheiten eingeht und D.s Ergebnis ablehnt. Aber schon einige allgemeine Erwägungen, auf die Jugie ebenfalls hinweist, scheinen mir die Ansicht D.s unannehmbar zu machen: Wie konnte der Streit in solcher Heftigkeit entbrennen, wenn es sich fast nur um „*quelques nuances de terminologie*“ (S. 258) handelte? Die von D. vorgebrachte Erklärung für das schroffe Vorgehen des Severus reicht nicht aus. Und warum hat Julian nicht geltend gemacht, daß ihn sachlich nichts von S. trenne, sondern seine zweideutigen Formeln immer wiederholt, ohne jemals den von D. in ihnen entdeckten Sinn klarzustellen. Wie konnte sich bloß auf Grund abweichender Formeln eine große Partei um J. sammeln? Wie ist es möglich, daß bei der Fortdauer der Kämpfe in der Folgezeit kein Julianist so vernünftig war, den „Wortstreit“ mit einer klaren Darlegung der Sachlage, wie D. sie erkannt haben will, zu beendigen?

Dieser Versuch der Ehrenrettung Julians ist also verfehlt. Aber es ist doch anzuerkennen, daß auch der 2. Teil des D.schen Werkes von großer Gelehrsamkeit zeugt, manche vortreffliche Einzelbeobachtung und -Untersuchung enthält und dadurch eine Fundgrube von bleibendem Werte ist.

2. Der Assumptionist M. Jugie, einer der kenntnisreichsten Erforscher der morgenländischen Kirchen- und Dogmengeschichte, hat in den *Echos d'Orient* in einer Reihe von Artikeln, die jetzt zu einer Broschüre vereinigt sind, zu

dem Buche Draguets und seiner Ehrenrettung Julians von Halikarnassus Stellung genommen.

Nach einem kurzen Berichte über das Buch behandelt Jugie S. 12—36 die Lehre der griechischen Väter von der Erbsünde. D. hat nämlich nicht nur betont, daß Julian unsere Leiden und den Tod in engen Zusammenhang mit der Erbsünde bringe und die Aphtharsie des irdischen Leibes Christi aus seiner Freiheit von der Erbsünde ableite, sondern auch behauptet, daß Severus keine Erbsünde annehme und sich hierin im Einklang mit manchen anderen kirchlichen Lehrern des Orients befinde.

Da sich D. für diese Beurteilung der griechischen Patristik auf die *Histoire des Dogmes* von J. Tixeront beruft, unterzieht Jugie die Angaben des letzteren einer Nachprüfung mit dem Ergebnis, daß sie weder genau noch hinreichend vollständig seien. Er tadelt, wie seine Nachweise lehren, mit vollem Rechte, daß Tixeront völlig klare Zeugnisse für die Erbsünde, die auf die minder klaren helles Licht zu werfen geeignet sind, mit Stillschweigen übergeht und Autoren, die in dieser Frage eine Sonderstellung einnehmen, in den Vordergrund rückt. Auch macht J. darauf aufmerksam, daß manches ungünstige Urteil über die Stellung der Väter zur Erbsünde daher rührt, daß man mit einem mangelhaften, zu engen Begriffe vom Wesen der Erbsünde an die Väter herantritt. Der Gegensatz zu der Erbsündenlehre der Reformatoren hat dahin geführt, daß die katholische Theologie anfangs, das Wesen der Erbsünde ausschließlich in den verschuldeten Mangel der heiligmachenden Gnade zu setzen, und diese Meinung beherrscht im allgemeinen auch heute noch die Theologie. Sie vernachlässigt den materialen Bestandteil der Erbsünde, den namentlich Augustinus und Thomas stark betonten, die unordentliche Begierlichkeit. Es ist zweifellos unrichtig, nach diesem mangelhaften Begriffe von der Erbsünde, der nur eine Seite an ihr berücksichtigt, beurteilen zu wollen, ob die Väter die Existenz der Erbsünde gelehrt haben. Die Väter haben noch nicht so scharf zwischen der Existenz, dem Wesen und den Folgen der Erbsünde unterschieden. Sie beschreiben einfach den Zustand der gefallenen Natur, und zwar häufig mehr durch Hervorhebung der durch unsere Erfahrung bezeugten Folgen der Sünde, als der Sünde selbst, mehr durch Kennzeichnung des Strafcharakters, als der Schuldbarkeit unseres Zustandes vor der Taufe. Eine solche Betrachtungsweise ist zwar unvollkommen, aber nicht falsch. Aus ihr den Schluß zu ziehen, daß die betreffenden Väter die Erbsünde nicht anerkannt haben, ist nicht berechtigt. — Ich empfehle dringend, den ganzen auch methodisch wichtigen Abschnitt nachzulesen.

Weiterhin führt Jugie gegen D. aus den Cathedralhomilien des Severus, die der Zeit vor seinem Streite mit Julian angehören, den Nachweis, daß S. die allgemeine Väterlehre von der Sünde Adams und ihren Folgen für das Menschengeschlecht vorgetragen hat, und diese Lehre hat er nach Ausweis seiner antijulianistischen Schriften auch später keineswegs verlassen.

Endlich gestatten nach Jugie die von D. gesammelten Fragmente Julians nur den Schluß, daß letzterer sich von der katholischen, auch von S. verfochtenen Lehre von der natürlichen Korruptibilität des Leibes Christi im irdischen Leben deutlich entfernt hat.

Julian lehrte: Der Leib Christi war vom ersten Augenblick der Inkarnation an *ἀφθαρτος*, der Notwendigkeit zu leiden und zu sterben nicht unterworfen. Es war der gleiche Zustand wie bei Adam vor der Sünde und bei Christus nach der Auferstehung. Dieser Vorzug schließt aber weder vor noch nach der Auferstehung Christi die Möglichkeit aus zu leiden und zu sterben; jedoch nach der Auferstehung will Christus diese Möglichkeit nicht mehr verwirklichen. Weil in uns infolge der Sünde Adams Leidenfähigkeit und Sterblichkeit als eine wahre Korruption unserer Natur auf uns lasten und wider die Natur sind, konnte Christus in keinem Augenblick dieser Korruption unterliegen, in ihm war die menschliche Natur vollkommen unversehrt und gesund. So ist Christi Leiden und Sterben in einem leidensunfähigen und unsterblichen Leibe vor sich gegangen, ohne Beseitigung dieser Leidenunfähigkeit und Unsterblichkeit. Nur auf den Willen

Christi selbst ist es zurückzuführen, daß die Möglichkeit, dem Leiden und dem Tode unterworfen zu werden, die jedem menschlichen Leibe in jedem Zustande eigen ist, in die Wirklichkeit umgesetzt worden ist. Wie er aber in seinem Leiden die Leidensunfähigkeit hat bewahren können, das ist nach Julian ein Geheimnis ähnlich dem des brennenden Dornbusches, der nicht verbrannte, ein Geheimnis, das man nicht ergründen kann, aber glauben muß.

So bleibt es nach Jugies überzeugenden Ausführungen bei der überlieferten Beurteilung Julians. Nicht eine bloße neue Ausdrucksweise hat dieser eingeführt, sondern in der Lehre selbst von der Aphtharsie des Leibes Christi ist er irre gegangen.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Eissfeldt, Otto, Die Quellen des Richterbuches. In synoptischer Anordnung ins Deutsche übersetzt, samt einer in Einleitung und Noten gegebenen Begründung. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1925 (X, 116 u. 66* S. 80). M. 9.

Das vorliegende Buch setzt des Verfassers Arbeit der Hexateuch-Synopse fort und zerfällt in vier Teile: 1. die synoptische Übersicht (S. X); 2. die Einleitung, welche die Analyse der einzelnen Erzählungen und des Richterbuches als ganzen enthält (S. 1—116); 3. die in synoptischer Anordnung gegebene Übersetzung (S. 1*—58*) und 4. ergänzende Noten (S. 59*—66*).

E. nimmt neben J, E und P noch L (= Laienschrift) an. Er lehnt damit J¹ und J² ab und will mit der Einführung von L sagen, daß der bisher als J bezeichnete Teil des Hexateuchs eine Addition zweier von Haus aus ebenso selbständiger Erzählungswerke, wie es E und P sind, darstelle und nicht etwa ein Erzählungswerk (J¹) mit nachträglichen Erweiterungen (J²); ferner will er damit sagen, daß L von den vier Quellen L, J, E, P die profanste Haltung einnehme (S. VII). Die herkömmliche Vorstellung von dem Werdegang des Richterbuches, die vornehmlich von Wellhausen und Budde geprägt worden ist, kommt durch seine Untersuchungen in Frage. E. nimmt zwar an, daß es ein vordeuteronomisches Richterbuch gegeben hat, daß aber dieser Kompilation nicht zwei (J und E), sondern drei (L, J und E) Erzählungsfäden zugrunde liegen (S. 107). Dieses vordeuteronomische Richterbuch sei umfangreicher gewesen, als man es sich gemeinhin denkt. Ihm hätten sowohl die kurze Othniel-Erzählung als auch die Schamgar-Notiz und die Notizen über die anderen fünf kleinen Richter angehört (S. 108). Den sogenannten Pragmatismus habe aber RD nicht geschaffen, er habe ihn vielmehr bei E vorgefunden (S. 109). Auch die chronologischen Angaben habe er wenigstens in der Hauptsache übernommen, nicht geschaffen (S. 112). —

Der Verf. legt viel Fleiß und Scharfsinn an den Tag, und kein Kommentator des Buches der Richter wird seine Untersuchungen unbeachtet lassen dürfen. Er selber bemerkt freilich (S. Vf.), daß sich solche Untersuchungen gegenwärtig keiner allzu großen Beliebtheit erfreuen; aber sie müßten stattfinden, weil sie das bieten, was man sonst in der historischen Wissenschaft Quellenkunde nennt, d. h. sie liefern dem Historiker die Bausteine, aus denen er dann seinen Bau gestalten kann.

So viel ist nach meinem Dafürhalten sicher, daß der Verf. des Richterbuches mehrere Quellen benutzt hat. Ob aber E.s Zergliederung allgemeinen Beifall finden wird, ist für mich zweifelhaft. Ich selbst — der Verf.

tut mir wiederholt die Ehre an, meine Ansichten unter die Lupe zu nehmen — gestehe offen, daß mich seine Ausführungen oft skeptisch lassen. Vielleicht bin ich schon zu alt, um noch das Gras wachsen zu hören. Aber ich habe einmal eine Erfahrung gemacht, die mich zur Vorsicht mahnt. Unter Pius X., als die Jagd auf Modernisten im vollen Gange war, erschien in einer französischen Zeitschrift ein anonymers Aufsatz gegen mir bekannte Persönlichkeiten, die darin des Modernismus verdächtigt wurden. Erstklassige Historiker und auch der eine oder andere Alttestamentler suchten den Autor herauszufinden, kamen darin überein, daß es, wegen der genauen Kenntnis der kirchlichen Zustände, ein Priester sein müsse, und sie nannten auch schon seinen Namen. Nachher gestand aber ein Laie, daß er den Aufsatz verbrochen. Wenn es so schwer fällt, den Verfasser zeitgenössischer Schriftstücke herauszufinden, um wieviel schwieriger muß es sein, wenn es sich um so alte Erzählungen handelt wie die im Buche der Richter!

Freiburg i. d. Schweiz.

V. Zapletal O. P.

Allwohn, Adolf, Die Ehe des Propheten Hosea in psychoanalytischer Beleuchtung. [Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 44]. Gießen, A. Töpelmann, 1926 (IV, 75 S. gr. 8°). M. 4.

Obwohl noch in den letzten Jahren Hos 1—3 öfters zum Gegenstande eingehender Diskussion gemacht worden ist, so wird man doch kaum behaupten wollen, daß dadurch die Rätsel der genannten Kapitel ihrer Lösung wesentlich näher gekommen wären. Die Ansichten der Forscher gehen soweit wie möglich auseinander. Je nach dem Idealbilde, das sich der einzelne Forscher von einem israelitischen Propheten macht, werden willkürliche Änderungen, Umstellungen und Streichungen im Texte vorgenommen. Mit Recht mahnte deshalb Budde, es sei Zeit, „Berufung an den Text einzulegen“. (Der Abschnitt Hosea 1—3 ... Theologische Studien und Kritiken 1925, S. 6.) A. macht damit Ernst. Gegenüber der bisherigen Anarchie in der Behandlung des Textes will er Textverderbnisse und Glossen nur dort annehmen, wo sie offenkundig vorliegen; denn in allen zweifelhaften Fällen „verdient der überlieferte Text auch dann den Vorzug, wenn er nur schwer erklärbar sein sollte“. Kap. 1—3 werden in ihrer Gesamtheit als echt verteidigt. Auch 2, 1—3, das zunächst völlig aus dem Zusammenhang zu fallen scheint, ist hosenisches Gut, wobei zugegeben wird, daß es allerdings nicht in einem Zuge mit Kap. 1 niedergeschrieben ist. Das gleiche gilt von 2, 16—25. Kap. 3 ist eine Fortsetzung und Parallele zu Kap. 1; denn nur wenn das Weib von 3, 1 Gomer ist, bekommt die Beziehung der Ehe des Hosea auf das Verhältnis Jahwes zu Israel einen Sinn.

Die Hauptschwierigkeit aber liegt in der Ehe des Propheten mit einer Dirne. A. nimmt die Dirnenehe als Tatsache hin; denn sie ist im Texte klar ausgesprochen. Die oft versuchte allegorische Deutung kann die Lösung des Problems nicht bringen; denn wenn es eines Propheten unwürdig ist, eine Dirne zu heiraten, so ist es gewiß auch unwürdig, Jahwe einen solchen Befehl zuzuschreiben. A. versucht von der Psychoanalyse aus an das Problem heranzukommen. Hos 1, 2 ist nach A. der Niederschlag einer Ekstase und erklärt sich aus einer sog. Affektverschiebung. Hosea muß eine sinnlich veranlagte Natur gewesen sein. Mit den starken sittlichen Kräften der Jahwereligion sucht er der Sinnlichkeit Herr zu werden. Aber der Trieb wird nicht überwunden, sondern nur verdrängt und sucht,

dem Propheten selbst noch nicht bewußt, nach einer Entspannung. Da wird Hosea in der Ekstase seine Pflicht klar: er muß durch sein eigenes Geschick Jahwes Geschick zur Darstellung bringen. Der Trieb wirkt sich somit als Eifer für Jahwe aus, oder psychoanalytisch gesprochen: der „eingeklemmte“ Affekt ist zu einer „entstellten und unkenntlich gemachten Ersatzbildung“ gelangt. Da sich nun aber an solche Ersatzbildungen bald dieselben Unlustgefühle anknüpfen, die den verdrängten Trieb begleiten, so muß Hosea in der Ehe zu einer Verwerfung seiner Frau und seiner Kinder kommen.

Aber Hosea bleibt dabei nicht stehen. Sein Trieb gelangt schließlich zur Sublimierung, d. h. er wird zur vergebenden, emporziehenden und helfenden Liebe. Den Beweis dafür finden wir in 2, 17 ff. und 3, 1 ff. Die Eheangelegenheit des Propheten entwickelt sich also in drei Stufen: 1. sinnliche Hinneigung zur Dirne, 2. Liebesverlangen zu Kind und Weib und Zorn über die Nichtbefriedigung dieser Sehnsucht, 3. bessernde, vergebende und hoffende Liebe. Dem entsprechen auf Seiten Jahwes: 1. Jahwe ist der Gatte einer Dirne, 2. Jahwe bestraft zornig alle Hurerei, weil er unbedingte Reinheit fordert, 3. Jahwe erzieht, vergibt und führt alles zu einem guten Ende.

Man wird A. nicht in allen Einzelheiten zustimmen, aber m. E. ist er im großen und ganzen mit seiner Anwendung der Ergebnisse der Psychoanalyse auf das Problem von Hos 1—3 auf dem richtigen Wege. Die göttliche Beeinflussung hat ja auf Seiten des Propheten eine natürliche seelische Disposition zur Voraussetzung, an die man mit den Mitteln der Wissenschaft herankommen kann. Gewiß wird es niemals möglich sein, alle Tiefen der Seele eines Propheten, speziell eines Hosea, zu ergründen, auch A. hat nicht alle Rätsel gelöst, aber eine maßvolle Anwendung der gesicherten Ergebnisse der Psychoanalyse auf die Probleme der prophetischen Bücher kann, wie das Beispiel A.s zeigt, doch manche Aufklärung bringen.

Breslau.

Friedrich Schmidtke.

Kittel, Gerhard, Professor in Greifswald, **Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum**. [Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, hrsg. von Rudolf Kittel. Dritte Folge, Heft 1]. Stuttgart, Kohlhammer, 1926 (IV, 200 S. gr. 8°). M. 8,40.

Ein sehr erfreuliches und lehrreiches Buch! Nicht daß alles, was hier gesagt wird, neu ist und bisher nicht beachtet wurde: wertvoll ist jedenfalls, daß ein Kenner des Rabbinismus die Bedeutung dieses eigenartigen, vielfach fast ungenießbaren und das Studium zur Bußübung machenden Schrifttums eindrucksvoll hervorhebt, die Probleme herausstellt, scharfe Kritik nach allen Seiten übt und manche überraschenden Einzelresultate aufweist.¹⁾

In mehreren, ungleich ausführlichen Kapiteln wird das Quellenproblem behandelt, die Geschichte der Forschung skizziert, über die Realien, das sprachliche, literar- und formgeschichtliche, religionsgeschichtliche, religionsvergleichende Problem gesprochen und in zwei Einzeluntersuchungen als Beilagen die Forschungsmethode erläutert: über das schwierige *πολλὸς τῆς γενέσεως* bei Jak 3, 6, sowie über das Josefsgrab im Nil (Josef und Osiris).

Überall ergibt sich, wieviel aus dem rabbinischen Schrifttum für das Verständnis des Neuen Testaments zu holen ist.

¹⁾ Vgl. **Urchristentum, Spätjudentum, Hellenismus**. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten am 28. Oktober 1926 von Gerhard Kittel, ordentlichem Professor der neutestamentlichen Exegese in der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Stuttgart, Kohlhammer, 1926 (32 S. gr. 8°). M. 1,20. Hier findet sich eine sorgfältige Abwägung des Verhältnisses der drei im Titel genannten Faktoren, während der Anhang eine Auseinandersetzung mit Großmann bietet.

(Vgl. auch die Besprechung des jüngsten Buches von Fiebig in Theol. Revue 1926, Sp. 248—250, das Kittel nicht mehr verwerten konnte): sowohl die Berührung, namentlich nach der formellen Seite hin, als der Gegensatz sind lehrreich. Der alttestamentliche und jüdische Hintergrund und damit die Unlösbarkeit von der alttestamentlichen Offenbarung — Kittel findet scharfe Worte gegen die Widersinnigkeit moderner Lösungsversuche, S. 125 f. A. 3 — tritt zutage, gleichzeitig aber auch die Tatsache, daß Jesus nicht war wie die Schriftgelehrten (Mt 7, 29). Die neutestamentlichen Schriften haben häufig einen viel stärkeren palästinischen Einschlag, als heute vielfach unter dem Eindrucke religionsgeschichtlicher Vergleiche zugegeben wird; manche Beziehungen können tatsächlich indirekter Art, durch die Vermittelung des Spätjudentums entstanden sein. An den Beispielen des Jo, Lk, Apg und Jak wird das kurz erläutert, besonders lehrreich am Jak, dessen palästinischer Ursprung auch gegen die letzte Bestreitung durch Dibelius festgehalten wird.

Auch auf die älteste Überlieferung der Jesusworte vor der schriftlichen Fixierung und im Zusammenhang damit auf die formgeschichtlichen Untersuchungen der jüngsten Zeit fällt manches Licht. Was z. B. über die sehr beachtlichen Arbeiten von K. L. Schmidt kritisch gesagt wird, deckt sich, wie ich mit Genugtuung feststellen konnte, mit dem, was ich selbst gelegentlich in meinem Seminar hervorgehoben habe. Eigens möchte ich noch auf den Satz auf S. 40 f. aufmerksam machen, „daß innerhalb der urchristlichen Literatur der Übergang aus aramäischen zu griechischen Sprachformen nicht zu schroff vorgestellt werden darf“ und daß darum „dieser Übergang die Treue der Überlieferung nicht wesentlich beeinträchtigt“ hat.

Ein besonderes Interesse beansprucht das Kapitel über das „religionsvergleichende Problem“ (S. 88 ff.), das im wesentlichen schon in der Zeitschrift für systematische Theologie II (1924/25) 555—594 unter dem Titel: Die Bergpredigt und die Ethik des Judentums zu lesen war. Durch eine Reihe von Beispielen glaubt Kittel den Satz beweisen zu können, den er vorsichtig folgendermaßen (S. 96) formuliert: „Spitzt man den Vergleich zu auf das Judentum Mögliche, Erreichbare, so ergibt sich, daß keine einzige unter den ethischen Forderungen Jesu als solche etwas schlechthin Singuläres wäre oder sein müßte.“ Die charakteristische Eigenart Jesu bestehe vielmehr in der Konzentration auf die religiöse Forderung, im vollen Lebenszusammenhang mit dem Alten Testament (der bei den Rabbinen vielfach nur Formel, nur Schriftgelehrtentum und verknöchert war) und in der „absoluten Intensität“ der Ethik, die keine Teilforderungen und Kompromisse kennt. Und diese Absolutheit der Forderung Jesu begreift sich „nur von einem einzigen psychologischen Punkt aus: dem Bewußtsein Jesu von sich selbst und von seiner Sendung“: Gottesbewußtsein und Absolutheitsbewußtsein brechen aus ihm hervor.

Diese Gedanken sind im wesentlichen zweifellos richtig und bedeuten einen eindrucksvollen Hinweis auf das den Rahmen des rein Menschlichen überschreitende Selbstbewußtsein Jesu. Gleichwohl darf man auch von den ethischen Einzelforderungen Jesu in ihren Höhepunkten (z. B. Feindesliebe) wohl nicht ein so weitgehendes Urteil fällen, wie Kittel es tut. Gewiß ist viel ethisch Wertvolles und Hochstehendes vom Judentum im Anschluß an die alttestamentliche Offenbarung hervorgebracht worden, und die antisemitische Mißachtung ist eine schwere Un-

gerechtigkeit. Gleichwohl ist die ethische Forderung Jesu auch im Einzelvergleich noch mehr verfeinert und von allen Schlacken losgelöst, sodann finden sich gerade die edelsten Beispiele an wichtigsten Stellen erst in später nachchristlicher Zeit, bis ins 4. Jahrhundert hinein. Freilich lehnt Kittel die Möglichkeit christlicher Beeinflussung der Rabbinen entschieden ab, und im Sinne einer bewußten, direkten Herübernahme gewiß mit Recht. Aber man muß gerade für die spätere Zeit doch damit rechnen, daß die christlichen Gedanken bereits in die Atmosphäre des öffentlichen Lebens übergegangen waren und daß sie gerade auf die ethisch hochwertigen Kreise des Rabbinentums wegen ihrer inneren Erhabenheit Eindruck machen mußten, ohne daß dem Rabbi vielleicht die Herkunft aus dem Munde Jesu deutlich zum Bewußtsein kam. Soweit beim Rabbi lebensvolle Verbindung mit dem Alten Testamente vorhanden war, konnte die Edelblüte auf alttestamentlichem Boden, zumal wenn sie etwa als Einzelgedanke von der Person des verhaßten Jesus von Nazareth in der Öffentlichkeit losgelöst war, nicht anders als mit dem Zwange der Wahlverwandtschaft wirken.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man auch von katholischer Seite dem Spätjudentum eine eingehendere Aufmerksamkeit zuwendete. Das vortreffliche Buch von Kittel kann viel Anregung dazu bieten.

Münster i. W.

M. Meinertz.

Pasquali, Georgius, Gregorii Nysseni epistulae. [Gregorii Nysseni opera. Voluminis VIII fasciculus II]. Berolini, apud Weidmannos, 1925 (LXXXIII, 94 S. gr. 8°). M. 9.

Für die Weidmannsche neue Ausgabe der Werke Gregors von Nyssa ist m. W. ein Plan bisher nicht veröffentlicht worden. Doch besteht ein solcher, wie man daraus ersieht, daß auf den bereits erschienenen 1. Band mit den von W. Jaeger vorbildlich edierten Büchern gegen Eunomius jetzt das 2. Heft des 8. Bandes mit den Briefen des Nysseners folgt. Pasquali, Professor an der Universität zu Florenz, vordem Privatdozent in Göttingen, hat die Anregung zur Edition der Briefe während seiner Studienzeit in Deutschland von Ed. Schwartz und U. v. Wilamowitz-Moellendorff empfangen. Der schon im J. 1914 begonnene Druck erlitt durch die Ungunst der Zeit und durch die Belastung des Herausgebers mit anderen Arbeiten eine starke Verzögerung. Doch dürfen wir uns jetzt einer höchst sorgfältigen kritischen Bearbeitung der Briefsammlung erfreuen. Die Briefe Gregors sind zwar nicht der theologisch wertvollste Teil seines Nachlasses, sie bieten aber für die Kenntnis seiner Persönlichkeit, seiner Schicksale, seiner Umgebung und der Zeitverhältnisse reichen Stoff, weit mehr als seine an solchen Angaben durchweg armen Hauptwerke.

Die ältesten Druckausgaben der Werke Gregors enthielten nur drei Briefe. Die Briefe 4—18 veröffentlichte zuerst Zaccagni, Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, im J. 1698, weitere sieben Briefe der Pisaner Professor Caraccioli im J. 1731. Diese 25 Briefe kehren in der Ordnung, wie sie zuerst ediert worden sind, bei Migne wieder, und auch Pasquali hat diese Reihenfolge beibehalten, weil jede andere, chronologische oder systematische, Ordnung undurchführbar erschien. Migne bietet als Epist. 26 den bekannten Brief „an den Mönch Evagrius über die Gottheit“, der auch in den Werken Gregors von Nazianz gedruckt ist und in den Handschriften bald diesem, bald dem Nyssener zugeschrieben wird. Ohne damit die immer noch bestehende Meinungsverschiedenheit über den Verfasser entscheiden zu wollen, hat P. darauf verzichtet, diesen Brief in seine Sammlung aufzunehmen, weil es bei der Menge der Gregor von Nazianz-Hss einen übergroßen Aufwand an Zeit und Mühe erfordert hätte, die nötige Unterlage für die kritische Ausgabe des Briefes zu beschaffen. Als Epist. 26—28 bringt P. drei Briefe, die erheblich unvollkommener bereits in dem Briefwechsel zwischen Basilios und Libanius in den Werken dieser beiden Männer gedruckt waren, aber nach den Untersuchungen von

P. Maas auf Grund des cod. Patmensis 706 unter den Briefen Gregors von Nyssa ihre Stelle haben müssen. Den Schluß (Epist. 29—30) bildet der Briefwechsel Gregors mit seinem Bruder Petrus von Sebaste, der in den Hss und in den bisherigen Druckausgaben an der Spitze des großen Werkes gegen Eunomius steht. Vielleicht wäre diese Stellung der beiden Briefe, die in ihrem inneren Zusammenhange mit dem genannten Werke begründet ist, richtiger beibehalten worden. Noch weniger ist das Fehlen des kanonischen Briefes Gregors an Letoius zu billigen, zumal wenn die Worte P.s: „*in canonum editionem reservavi*“ (S. III) so zu verstehen sein sollten, daß dieser Brief überhaupt nicht in die neue Ausgabe des Nysseners wird aufgenommen werden. Auch wäre ein Wort am Platze gewesen über den dem Nyssener zugeschriebenen Brief „an den Mönch Philippus“, aus dem Leontius von Byzanz ein Fragment aufbewahrt hat (Migne P. gr. 46, 1112 C). — In einem Anhang (S. 89—92) kommt der 5. Brief zum zweiten Male zum Abdruck, weil der erste Abdruck (S. 29—32) auf einer einzigen Hs beruhte und P. inzwischen in dem cod. Barberinianus 291 einen zweiten Textzeugen entdeckt hatte.

Von dem großen Umfange der Vorarbeiten legt das Verzeichnis der für die Ausgabe benützten Handschriften, rund 30 an der Zahl, Zeugnis ab, mehr noch die ausführlichen, allerdings nicht selten in unnötiger Breite sich ergehenden Prolegomena. Wie die Beschreibung der Hss, so ist auch die Abschätzung ihres Wertes und ihre Gruppierung mit einer kaum zu überbietenden Sorgfalt durchgeführt. Die Grundsätze, nach denen P. den Text der Briefe neu gestaltet hat, dürften allseitig Zustimmung finden. Ohne daß der handschriftlichen Überlieferung Gewalt geschehen wäre, ist ein Text entstanden, der gegenüber dem oft unverständlichen Texte der bisherigen Ausgaben einen höchst erfreulichen Fortschritt bedeutet und für die wissenschaftliche Benutzung fortan allein maßgebend sein muß. Dem Herausgeber gebührt wärmster Dank.

Aus den Vorbemerkungen sei noch erwähnt, daß die Handschriften nach P.s Ansicht auf eine Sammlung der Briefe zurückgehen, die Gregor von Nyssa selbst angelegt hat oder die doch kurz nach seinem Tode auf Grund der Urschrift seiner Briefe hergestellt worden ist. — Zu Epist. 21 macht P. auf deren enge Verwandtschaft mit Basilios Epist. 10 aufmerksam und tritt dafür ein, daß der letztere Brief eine Fälschung sei. — Erwähnung hätten die Emendationsversuche von Ronald Burn (Journal of Theol. Stud. 1921 Oct., 65 ff.) verdient; sie sind zum größten Teil durch P.s Ausgabe bestätigt worden; beachtenswert ist noch B.s Vorschlag, Epist. 2 (S. 13, 9) παρακατοινμένη statt παρακατοινμένη zu lesen. — Der Festtag der Vierzig Märtyrer von Sebaste ist nicht der 4. März (S. 2), sondern der 10. oder im Morgenlande der 9. März.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Altaner, Dr. Berthold, Die Briefe Jordans von Sachsen, des zweiten Dominikanergenerals (1222—37). Text und Untersuchungen. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Frömmigkeit im 13. Jahrhundert. [Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, 20. H.]. Leipzig, Harrassowitz, 1925 (XII, 140 S. 8°). M. 6.

Zu den drei größeren Arbeiten über den Dominikanerorden: Venturino von Bergamo; Der h. Dominikus, Untersuchungen und Texte; Die Dominikanermmissionen des 13. Jahrhunderts fügte Altaner mit vorliegender Schrift eine vierte, die den vorgenannten an Bedeutung nicht nachsteht. Sie schenkt uns eine kritische Ausgabe der 56 Briefe Jordans, eine Ausgabe, doppelt notwendig, weil die einzige lateinische Ausgabe, die von Berthier besorgt war, nur erbauliche Zwecke verfolgte und zudem vergriffen ist. Der Textausgabe kommen für den Geschichtsforscher des Ordens an Wert gleich die Unter-

suchungen über die Zeit der Abfassung der einzelnen Briefe. Bei der weitaus größten Zahl ist es gelungen, Zeit und Ort genau zu bestimmen und so einen Rahmen zu spannen, in den sich die Ereignisse und Tatsachen aus dem Leben Jordans einreihen lassen. Die Auswertung der Briefe für die Geschichte der Frömmigkeit des 13. Jahrhunderts kann das Interesse weiterer Kreise beanspruchen, denn das Resultat lautet, daß darin eine durchaus gesunde, kernige Ascese gelehrt werde.

„Als das älteste dominikanische Dokument mystischer Frömmigkeit“ können diese Briefe wohl kaum angesehen werden, denn abgesehen von einigen auch in der Mystik gebräuchlichen Bildern erinnert nichts darin an den Zentralpunkt der Mystik. Wohl bieten sie ein ganz vortreffliches asketisches Fundament, auf dem sich die Nonnen zu den Höhen der Mystik und der Heiligkeit erhoben haben. Der beste Beweis dafür liegt in der vom Verf. merkwürdigerweise nicht erwähnten Tatsache, daß sowohl die Hauptadressatin wie auch zwei der unter Jordan von Rom nach Bologna versetzten Schwestern der Ehre der Altäre würdig erklärt worden sind.

Die Angaben über das Leben Jordans genügen gewiß für vorliegende Schrift, doch sind die lobenden Bemerkungen über die außerordentliche Bedeutung dieses Westfalen derartige, daß sich das Verlangen nach einer eingehenden Biographie aufdrängt. Hoffentlich schenkt uns Verf. in Bälde eine solche. Der Dominikanerorden begrüßt mit besonderer Freude diese Schrift, weil es gerade hundert Jahre sind, seitdem Leo XII die Erlaubnis erteilte, Jordan von Sachsen als Seligen zu verehren. Freilich nur der Dominikanerorden nützt diese Erlaubnis aus. Keine deutsche Diözese begeht das Fest dieses großen Sohnes der roten Erde.

Düsseldorf.

P. Hieron. Wilms O. P.

Liebeschütz, Hans, Fulgentius metaforalis. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Mythologie im Mittelalter. [Studien der Bibliothek Warburg, hrsg. von Fritz Saxl]. Leipzig, B. G. Teubner, 1926 (140 S., 32 Tafeln 8°). M. 8,60.

Ein englischer Franziskaner mit Namen Ridewall schreibt um 1330 einen Traktat, in dem er an der Hand der *mythologiae* des Fulgentius die antiken Götter und ihre in bildlicher Darstellung herkömmlichen Attribute allegorisch als Sinnbilder von Tugenden und Lasten erklärt, unter Aufwendung einer Menge von antiken und mittelalterlichen Citaten. Dieses Werk führt den Titel *Fulgentius metaforalis*. Es wird in der vorliegenden Veröffentlichung nach einer Handschr. in Venedig zum erstenmal in Druck vorgelegt. Der Herausgeber schickt eine längere Einleitung voraus, in der er den Versuch macht, die Schrift literarhistorisch einzuordnen. Er weist auf eine Reihe von mittelalterlichen Autoren hin, die mit dem Problem ringen, wie man sich zu dem überkommenen antiken Kulturgut stellen könne, das sich fast gänzlich in heidnisch mythologische Vorstellungen eingesponnen dem christlichen Geiste darbot. Es streiten miteinander die hergebrachte patristische Deutung der Götter als Dämonen, die spätantike kosmologische Auffassung und der Versuch, die mythologischen bzw. geschichtlichen Gestalten der Antike moralisch auszuwerten, ohne daß die Autoren indes eine strenge Scheidung vornehmen. Zur dritten Kategorie gehören die Schriftsteller der Schule von Chartres (Joh. von Salisbury, Alanus ab Insulis) und später einzelne Engländer. Roger Bacon gibt dieser geistigen Richtung den schönen reifen Ausdruck. Allen

diesen ist es um die Rettung der Antike gegenüber der Scholastik zu tun. England ist ihnen der neue Sitz der klassischen Bildung, die aber der theologisch-asketischen Bildung dienstbar bleibt und deren sachlicher Inhalt nachher den Strom des von Süden herkommenden Humanismus verstärkte.

So ist auch der F. m. einerseits antikisierende Schulschrift, andererseits Moraltraktat, wie es der in manchen Handschriften gebrauchte Titel andeutet: „*Commentarium super Fulgentium continens picturas virtutum et viciarum sub ymaginibus deorum et dearum, quos colebat vana superstitio paganorum*“, als Ganzes für das Spätmittelalter, wie L. will, ein Versuch das Gesamtwissen der Zeit zur Einheit zu zwingen, für uns aber ein Zeuge geistiger Barbarei. Ein Beispiel: „*Septima pars picture est de Saturni refeccione. Nam fingunt poete Saturnum proprios filios in cibum assumpsisse. Et hec est septima proprietas prudencie semel ipsam reficere et refectam nutrire suis propriis actibus, qui actus dicuntur filii*“ (S. 78 L.).

L. hat nach einer anderen Handschrift (Palatinus 1066, saec. XV) eine Reihe von Bildern beigelegt, von denen 4 (Jupiter, Juno, Neptun, Pluto) zum F. m., 6 folgende zu einer jüngeren erweiterten Fassung desselben Werkes, die übrigen zu zwei anderen moralisierenden Traktaten (*imagines quatuor virtutum cardinalium* in zweifacher Redaktion) gehören. Diese vollständige Wiedergabe der Illustrationen des Pal. 1066 ist gewiß nicht ohne Wert. Für das 15. Jahrh. sind sie allerdings ebenso überholt, wie der Text des F. m. L. verliert übrigens über seine Bilder kein Wort, das als Wertung gelten könnte.

Petrarca hat als erster in seinem Epos *Africa* den mythologischen Stoff wieder ohne die moralische Allegorese vorzulegen gewagt. Aus ihm floß, aber durch Vermittlung des Pierre Bersuire, das wichtigste mythologische Handbuch der Frührenaissance, der „*libellus de imaginibus*“, der bisher als Auszug aus dem von Mai zuerst edierten *Mythographus III* und demnach als ein Werk des sog. Albericus galt. Aus der angedeuteten Entstehungsgeschichte folgert L., daß es sich um eine selbständige Schrift handelt, hervorgegangen aus der ganz anderen Geistesverfassung des Humanismus. Auch diese Schrift wird von L. abgedruckt, und zwar nach einer mit Federzeichnungen illustrierten vatikanischen Handschrift, die auf 17 Tafeln vollständig reproduziert beigegeben ist.

Ebenso deutlich wie in den beiden von L. edierten Schriften spiegelt sich der Gegensatz mittelalterlicher und humanistischer Denkweise in den beiden mitpublizierten Bilderreihen. Dort die starren, symbolüberladenen, aus den Mythen losgelösten Götterbilder, hier die elegant hingeworfenen, lebensvollen mythologischen Szenen. In der Beziehung zu diesen beiden Richtungen der Buchmalerei liegt wohl auch der Hauptwert der beiden Traktate. Man tut nämlich dem F. m. zuviel Ehre an, wenn man ihn ernstlich als Versuch auffaßt, mittels des „allumfassenden Werkzeuges“ der Allegorie den bunten Stoff des Wissens mit dem Glauben zu vereinen, ebenso wie es zuviel gesagt ist, wenn L. als den Sinn der humanistischen Stellung zur Mythologie angibt: „Die Gestalten der Mythologie bleiben nicht länger bloß lehrhafte Verkörperungen von Begriffen der Naturlehre und der Moraltheologie; das Dämonische, bisher Symbol des für immer

Überwundenen und Bösen in der Menschheit, gewinnt Kraft und Wert zugleich.“ Die Lust am Spiel der Phantasie ist schließlich in beiden Fällen auch eine Triebfeder der Schreiber und Maler, traditionsgebunden und auf das moralische Ziel gerichtet das eine Mal, rein künstlerisch sich betätigend das andere Mal. Das letztere spricht sich in dem vatikanischen Codex Reginensis, der den *Liber de imaginibus* mit den Federzeichnungen lieferte, besonders deutlich aus. Man darf überhaupt wohl fragen, ob die Einleitung bei L. nicht bedeutend an Klarheit gewonnen hätte, wenn die Wertung der so zahlreich aufmarschierenden Autoren nicht so sehr gegenüber der Einordnung vernachlässigt wäre. Aber vielleicht ist das eher eine theologische Aufgabe, die L. schwerlich angreifen konnte.

Auffällig ist nämlich, daß L. (S. 29, Anm. 44) in einem Text des Roger Bacon statt *virtutibus gratum facientibus* glaubt lesen zu müssen *v. gratiam f.*; noch sonderbarer und zugleich philologisch bemerkenswert ist seine Behandlung einer Stelle des F. m. selbst. Es heißt in der Handschrift (bei L. S. 94) in einem Hieronymuszitat: *Nam Jeronymus in epistula ad Demetriadem — et est epistula 83 — dicit, quod in animis nostris est quedam sanctitas naturalis, que velud in arce animi presidens exercet mali bonique iudicium et ut honestis rectisque actibus sanet (!), ita sinistra queque condempnat atque adconsentientes ipsis nos cogitationibus, fidelissimis et integerrimis sane testibus, aut arguit aut defendit.* Das ist, richtig interpungiert, leicht verständlich (von „sanet“ natürlich abgesehen). Aber L. hat den Satz nicht verstanden, vielleicht weil das Theologische darin ihm nicht geläufig ist. Weil er die Stelle auch in den Hieronymusausgaben nicht fand, stürzt er sich in heillose Konjekturen und schreibt: *atque adconsentientes ipsos nos cognacionibus fidelissimis et integerrimis sanctitatibus aut arguit etc.* Das alles ist ganz überflüssig; aber die wirklichen Fehler sieht L. nicht, daß nämlich *adconsentiri* gar kein lateinisches Wort (jedenfalls nicht für Hieronymus) und *sanet* ganz unübersetzbar ist. Es liegt wahrlich nahe, durch eine kleine Verschiebung beide Fehler zu heilen, indem man das *ad* vor *consentientes* wegnimmt und vor *sanet* setzt, und dann sinngemäß liest *assentit*. — In dem Satz: *Ipsa enim (d. h. ydolatRIA) est maxima creatoris iniuria* (S. 71) ist gar nichts zu ändern. L. aber setzt ein *creatrix iniurie*, obschon es gleich im Anfang des F. m. (S. 65) von der *ydolatRIA* heißt: „*per eam enim fit a creatura maxima creatori iniuria.*“ — Mehr philologisch bedenklich sind folgende Fälle: S. 66 „*diis penatibus debuit odoramenta succedere*“ ist nicht zu verstehen, weil der Zusammenhang kein Subjekt liefert. Der Kodex hat *docuit*, zu lesen ist *decutit*. S. 101 „*providentia est . . . moderacio lingue omniumque statura verborum et ponderacio rerum.*“ Hier muß es zweifellos dem *ponderacio* entsprechend *statera* heißen. S. 113 (und ganz ähnlich S. 114) *quod omnipharia est mors bona* fordert Sinn und Latinität *omniphariam*. Glücklicherweise ist es L. bzw. seinem Mitarbeiter H. Meier gelungen, die meisten Zitate im F. m. nach guten Ausgaben zu kontrollieren. Wo das nicht möglich war, dürfte diese *Editio princeps* nur mit Vorsicht zu benutzen sein.

Gaesdonck.

F. Rütten.

Rückert, Lic. Hanns, Privatdozent der Kirchengeschichte an der Universität Berlin, **Die theologische Entwicklung Gasparo Contarinis**. [Arbeiten zur Kirchengeschichte, hrsg. von Karl Holl und Hans Lietzmann, 6]. Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag, 1926 (VIII, 109 S. 8°). M. 4.

Die Frage, ob die Regensburger Rechtfertigungslehre des Kardinals Contarini katholisch oder protestantisch ist, hat trotz der vielen Schriften darüber bis heute keine allgemein gebilligte Lösung gefunden. Im Gegensatz zu anderen Untersuchungen erklärt R. mit Recht, daß zur Beantwortung dieser Frage die Durchforschung aller Schriften Contarinis nötige Voraussetzung sei. So entwirft uns R. ein Bild der theologischen Entwicklung des

Kardinals. Sein Ergebnis ist kurz gesagt folgendes: Contarini, anfangs ganz katholisch (thomistisch) eingestellt, hat sich immer mehr der protestantischen Auffassung in der Rechtfertigungslehre genähert, besonders seit 1540. Den Gipfelpunkt dieser Entwicklung bildet sein Brief *de justificatione* aus dem Jahre 1541 und seine Zustimmung zum fünften Artikel des Regensburger Buches bei den Religionsgesprächen auf dem Reichstag zu Regensburg im gleichen Jahre, wo der Kardinal „Ansichten zu den seinigen machte, die auch Melanchthon unterschreiben konnte“ (S. 1). „Ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Regensburg nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. So ist ihm die Entscheidung: Bruch mit der Kirche oder Verrat an seiner Überzeugung erspart geblieben. Freilich hat sich damit zugleich über sein Leben und seine Theologie die Tragik des Fragmentarischen gesenkt“ (S. 108).

Die Beweise, die der protestantische Verf. für diese Auffassung der Entwicklung Contarinis vorbringt, sind freilich nicht überzeugend. Nur die Hauptmomente seien zur Erhärtung unseres Urteiles hier berücksichtigt. Einen ersten „Abfall“ von Thomas und dem rein katholischen Standpunkt findet R. in Contarinis „*Confutatio articulorum seu quæstionum Lutheranorum*“ aus der Zeit vor 1535. Diese Schrift sei zwar im großen gesehen nur ein „Exzerpt aus der Summa theologia“ des Aquinaten (S. 46), an zwei Stellen aber bereits eine Annäherung an Luther. Zunächst lehre Contarini im Gegensatz zu Thomas ein zeitliches Aufeinanderfolgen von Disposition und Rechtfertigung. Allein auch Thomas nimmt eine solche zeitliche Abfolge an, da auch nach ihm, damit Gott die Gnade eingieße, Vorbereitungsakte des Menschen vorausgesetzt werden (Summa theol. 3. q. 85. a. 5; Genaueres siehe Premm, Das tridentinische „*diligere incipiunt*“, Graz 1925, S. 32–34). Sodann meint R., Contarini verlange in Abweichung von Thomas als Vorbereitungsakt zur Rechtfertigung einzig den Glauben (Luthers Sola fides-Lehre!). Jedoch nur voreingenommene Tendenz kann so unbedenklich über Contarinis eindeutigen Satz, den R. selbst zitiert (S. 28, Anmerkung 1), hinweggehen: „*. . . possumus dicere hominem iustificari ex operibus, non autem ex sola fide*“. Übrigens widerspricht sich R. selbst, wenn er S. 32, die Schwäche seiner Argumentation fühlend, zugibt, daß seine Erklärung „etwas von der Unzuverlässigkeit psychologischer Vermutungen (von mir gesperrt) behalte, und daß Contarinis selbständige Gedankenbildung sich noch an keinem Punkt inhaltlich der Lehre der Reformation nähert“. Wie für die Zeit vor 1535, so hat R. auch für die Periode von 1535–1540 (S. 47–80) eine wirkliche Annäherung an Luther der Lehre nach nicht erwiesen. Nach R. besteht diese Annäherung, hervorgerufen durch die evangelische Bewegung in Italien, hauptsächlich darin, daß Contarini noch viel deutlicher als in seiner früheren Periode alle Werke außer dem Glauben von der Vorbereitung auf die Rechtfertigung ausschleife. In Wirklichkeit aber fordert Contarini auch jetzt noch als Vorbereitungsakte (das sind eben nach katholischer Lehre die „Werke“, die der Rechtfertigung vorangehen müssen) Verabscheuung der Sünde entweder wegen Furcht vor Strafe oder wegen ihrer Häßlichkeit, dann Glauben, ferner Reue, endlich Vorsatz (S. 77 Anm. 3). Mehr „Werke“ verlangt im Grunde genommen selbst das Tridentinum nicht, wie ich in meiner oben erwähnten Schrift nachgewiesen habe. Contarini ist also auch in dieser Periode genau so katholisch wie das Tridentinum! Gewiß sagt Contarini, es sei wahr, daß der Mensch „ohne die Werke gerechtfertigt werde“; er fügt aber ausdrücklich die Beschränkung hinzu: „*si (haec verba) recte intelligentur*“ (S. 75 Anm. 1). Mit dieser Einschränkung kann auch heute noch jeder katholische Theologe diesen Satz wiederholen. Denn die Werke aus sich allein, ohne die mitwirkende Gnade Gottes, sind nicht im Stande, die Rechtfertigung zu bewirken. Zu Anm. 1 S. 77 sei betont: Die Thomisten, die auf dem Trienterkonzil von einer *caritas* als Vorbereitungsakt zur Rechtfertigung nichts wissen wollten, wollten einzig den *habitus* der vollkommenen Liebe, nicht aber jeden Akt, auch den einer unvollkommenen Liebe, ausschließen. Darin bestand zwischen Thomisten und Scotisten kein Gegensatz. Für Contarinis Anschauung in seiner letzten Periode (1540–1541), die R. S. 80–106 darlegt, ist vor allem des Kardinals *epistula de justificatione* vom 25. Mai 1541 maßgebend. „In allen Fra-

gen, die die Vorbereitung auf die Rechtfertigung angehen, ist gegenüber dem im vorigen Abschnitt besprochenen Standpunkt kaum eine Veränderung zu verzeichnen“ (S. 81). Nur lehre Contarini „den verpönten Fudizialglauben“ (S. 84). Nun beweist aber gerade der Text, auf den R. seine Behauptung stützt, deutlich das Gegenteil (S. 84 Anm. 1). Dort beschreibt Contarini den Glauben als Zustimmung des Verstandes zur Offenbarung (*intellectus assentiatur . . . traditis a Deo*); davon verschieden ist dann der Akt des Vertrauens (*et ideo . . . concipiat ex illis firmam fiduciam*). Diese „fiducia“ ist also nach Contarini nicht mit dem Glauben identisch, sondern ein daraus hervorgehender Akt, den er im nächsten Zitat „spes“ nennt. Genau diese Unterscheidung bringt auch das Trienterkonzil (sess. 6 cap. 6). Hingegen ist dem Verf. zuzugeben, daß Contarini betreff des Wesens der formalen Rechtfertigung eine protestantisierende Anschauung vertritt; er lehrt wie Gropper die Notwendigkeit einer impu- tierten Gerechtigkeit neben der inhärierenden. Das ist aber auch der einzige Punkt, in dem Contarini von der allgemeinen katholischen Lehre abweicht, wohl getrieben von der Absicht, auf diese Weise leichter eine Einigung zwischen Protestantismus und Katholizismus herbeizuführen (vgl. S. 106 Anm. 1, wo R. diese Erklärung immerhin als möglich gelten läßt, tatsächlich ist sie wohl die allein richtige). Allein diese Ansicht wurde auch noch auf dem Trienterkonzil vertreten, und zwar von so angesehenen Theologen wie Seripando; darum darf man sie auch einem Contarini nicht so sehr verargen und ihn wegen dieser einen Abweichung zum Protestanten stempeln wollen.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Vorliegende, klar aufgebaute Arbeit Rückerts bringt zwar neue Gesichtspunkte und Anregungen für die Behandlung der Frage nach der theologischen Entwicklung Contarinis, eine endgültige Lösung derselben bedeutet auch sie nicht.

Salzburg.

Matthias Premm.

Schmidt, Kurt Dietrich, Privatdozent für Kirchengeschichte an der Universität Göttingen, **Studien zur Geschichte des Konzils von Trient**. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1925 (220 S. gr. 8°). M. 8,40.

Es ist sehr zu begrüßen, daß sich Kirchenhistoriker und Dogmatiker mit dem reichen Quellenmaterial, das in den Bänden des *Concilium Tridentinum* der Görresgesellschaft neuerschlossen vorliegt, eingehender zu beschäftigen beginnen. W. Koch handelte in mehreren Aufsätzen in der Theol. Quartalschrift 1912—1915 über die Akten der 4. und 5. Sessio des Konzils, K. Hünemann stellte die Lehre des Konzils über die wirkliche Gnade dar, und aus der Feder protestantischer Gelehrter erhielten wir mehrere Arbeiten, eine von H. Rückert über das Trienter Rechtfertigungsdekret, eine von Müller, Die Politik Karls V am Trienter Konzil in der Zeitschr. für Kirchengesch. N. F. VII (1925) 225 ff. 338 ff. und die vorliegende von K. D. Schmidt.

Diese Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Anregung von Prof. Dr. Mirbt, dessen Anschauungen über die Entwicklung des Papsttums wohl nicht ohne Einfluß gewesen sind. Das Quellenmaterial lag dem Verf. bequem vor in den Bänden I, II, IV, V und X des *Concilium Tridentinum*. Sch. vereinigt unter dem Titel Studien zur Geschichte des Konzils von Trient, einige Abhandlungen über die erste Konzilsperiode. In der einen untersucht er die Stellungnahme der Konzilslegaten gegenüber den Konzilsteilnehmern und gegenüber deren Bestrebungen; die zweite Studie beschäftigt sich mit den Verhandlungen über die Glaubensquellen.

In den beiden ersten Kapiteln der ersten Studie behandelt der Verf. das Aufkommen und die Geschichte der Reformideen; diese werden als Reaktion gegen den päpstlichen Absolutismus dargetan. Ferner wird unter-

sucht, inwieweit sich Reformideen in den Vorbereitungen auf das Trienter Konzil geltend machen. — In den folgenden Kapiteln handelt Sch. unter eingehender Analyse der Texte über die Frage, inwieweit auf dem Konzil die konziliaren Ideen der Reformkonzilien wieder aufgetaucht sind und inwieweit auch episkopale Bestrebungen nachgewiesen werden können; im Anschluß daran wird das Verhalten der Kurie und der Legaten klargelegt. — Die zweite Studie ist betitelt: Schrift und Tradition ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Theologie und des Konzils von Trient. Der erste Abschnitt ist dogmengeschichtlicher Natur. Wir erhalten in ihm eine Übersicht über die Anschauung des kirchlichen Altertums, des Mittelalters und der Theologen der Reformationszeit vor dem Konzil über die Tradition; im zweiten Abschnitt geht der Verf. auf die Konzilsverhandlungen selbst ein und im Anhang stellt Sch. die Vorurkunden des Dekrets der 4. Sessio zum Vergleich nebeneinander (*Decretum Gratiani* c. 5 dist. 1, Bulle „Cantate Domino“ und Cervinis Entwurf zum Dekret der sess. IV).

Seitdem Buschbell den Briefwechsel zwischen Rom und den Legaten veröffentlicht hat, erkennt man viel deutlicher den Einfluß der Weisungen der Kurie auf die Konzilspräsidenten. Sch. sucht nun, wie zum Teil früher schon Druffel getan, nachzuweisen, daß dem Konzil wenig Bewegungsfreiheit gegeben war, ja daß Rom und die Legaten jedem derartigen Streben nach Erweiterung der Rechte der Konzilsteilnehmer entgegentraten. Auch in der Reformfrage, deren Behandlung man in Rom soweit wie möglich hinauszuschieben gewünscht hätte, deren Lösung andererseits von den Bischöfen als das dringendste Bedürfnis empfunden wurde, hätten die Legaten eine die Freiheit und die Rechte des Konzils einschränkende Haltung eingenommen. Ja Sch. stellt als Schlußergebnis seiner Untersuchung fest, „daß während der ganzen Tagung das Streben nach Befestigung alter, nach Eroberung neuer Rechte, d. h. aber doch das Streben nach Macht und Einfluß völlig im Vordergrund der Interessen steht“ (S. 151). Ist dem tatsächlich so? War so wenig Interesse für die Reform vorhanden? Sch. selbst gesteht, daß es Paul III vor dem Konzil mit der Reform der Kirche ernst gewesen sei. Sollte dieser Reformeifer des Farnesepapstes während des Konzils nun auf einmal erloschen sein? Dies ist wenig glaubhaft, zumal einer seiner vertrautesten Ratgeber, Kardinal Bartolomeo Guidiccioni ein eifriger Vorkämpfer der Reform war. Und die Legaten in Trient? Sollte ein Cervini, ein Pole nur das eine Interesse der Steigerung der päpstlichen Macht im Auge gehabt haben? Wer sich mit diesen Persönlichkeiten näher befaßt hat, wird anders urteilen als Sch. Hätte der Verf. sich mehr mit diesen Kardinälen beschäftigt — m. E. wäre eine eingehendere Behandlung im Rahmen dieser Arbeit sehr am Platze gewesen —, sein Schlußurteil hätte nicht so gelaute. — Pastors Darstellung über das Konzil 1545—47 nennt Sch. „irreführend“, denn „daß eine ungeheure Einzelarbeit der Vertreter der Kurie hinter dem Konzilsergebnis steht und daß die Kurie einen überragenden Einfluß besessen und auch geltend gemacht hat, kommt bei ihm nicht klar zum Ausdruck“ (S. 151). Aber Sch. vergißt, daß Pastor die *Epistolae* des *Conc. Tridentinum* noch nicht benützen konnte, und erst aus diesen von Buschbell edierten Briefen geht klarer hervor, daß der Einfluß der Kurie ein bedeutenderer war, als man bisher annahm. — S. 112 bemerkt der Verf., „daß das Konzil im Augenblick größter kirchlicher Not seine ganze Kraft an die Erweiterung des bischöflichen Geltungsbereichs nach der rechtlichen Seite hin einsetzte, wird stets gerechtes Staunen hervorrufen müssen und zeige noch deutlicher als alles andere den Geist, der in dieser Kirche herrschte“. Dieses Erstaunen wird sich legen und das Urteil über den Geist, der in dieser Kirche herrschte, wird sich ändern, wenn der Verf. ruhig erwägt, um was es sich dort handelte. Wer die Reformtraktate des beginnenden 16. Jahrhunderts durchgeht, findet darin stets die Klage über die zahllosen Exemtionen wiederkehren. Durch diese waren nicht nur die Bischöfe in ihren Rechten geschädigt, sondern noch mehr die Gläubigen; denn jene Exemtionen machten eine geregelte Seelsorge unmöglich. So war der Kampf der Bischöfe in jener Zeit der Not ein Kampf um das Recht, aber noch mehr um das Heil der Seelen. — Wenn der Verf. S. 92

sagt, es sei kein Wunder, daß es den Legaten gelungen sei, den Sieg über die denkfaule oder nicht denkfähige Masse des Konzils zu erringen, so ist dies ein schwerer Vorwurf, und er bleibt es, selbst wenn auch hinzugefügt wird: „wir urteilen lediglich nach den Erfahrungen, die wir aus den von uns berücksichtigten Verhandlungen gemacht haben“. Wer sich die Teilnehmer des Konzils näher ansieht, wer an der Hand der Akten die gewaltige Konzilsarbeit betrachtet, der wird nicht den Eindruck haben, daß man es hier mit „denkfaulen und denkfähigen Männern“ zu tun hat. Es würde dies hier zu weit führen; aber ich möchte an den verstorbenen Prof. Holl in Berlin erinnern, der nach eingehender Beschäftigung mit den Trienter Akten sein Staunen über die gewaltige Geistesarbeit, die darin enthalten sei, ausdrückte. In den seminaristischen Übungen prägte uns s. Z. Dietrich Schäfer oft die Mahnung ein, recht vorsichtig zu sein, wenn es sich darum handle, allgemeine Urteile über Personen und Verhältnisse zu fällen. Diese Vorsicht hätte der Arbeit Sch.s sicher nur genützt. Vielleicht darf hier noch angefügt werden, wie schief das allgemein ausgesprochene Urteil von H. Rückert in seinem eingangs erwähnten, sonst so verdienstvollen Buche ist, die Konzilsväter hätten ihre Kenntnis der Lehre der Reformatoren nicht aus deren Schriften selbst, sondern nur aus sekundären Quellen geschöpft. Hätte R. die Notizen des Augustiner-generals Seripando (*Conc. Trid.* II, 40) durchgesehen, so hätte er aus Seripandos Munde selbst erfahren können, wie unrichtig obige Behauptung ist. Er erzählt dort, als er in Trient auf die Eröffnung des Konzils hätte warten müssen, hätte er die Zeit mit der Lektüre „*librorum tam adversariorum quam nostrorum*“ zugebracht. Er hatte denn auch von Clemens VII am 26. Okt. 1531 die Erlaubnis zum Lesen häretischer Bücher erhalten (Neapel, Bibliot. naz. IX A 65 f. 1r).

Für die Zusammenstellung der Aussprüche der Väter des Altertums und der Theologen des Mittelalters über die Tradition, die uns der Verf. im ersten Abschnitt seiner zweiten Studie gibt, kann man dankbar sein. Man kann sich allerdings fragen, ob dieser dogmengeschichtliche Exkurs hier notwendig war. Sicher ist die Ignorierung der katholischen Literatur ein Fehler. Man wird gar zu sehr an das Wort erinnert, das v. d. Goltz vor Jahren einmal in der Theol. Literaturzeitung ausgesprochen hat: Ohne Brille lesen auch wir Protestanten die Quellen nicht. — In den weiteren Abschnitten des zweiten Kapitels zeigt der Verf. in interessanter Weise den Einfluß auf, den die Legaten bei der Abfassung des Dekretes der IV. Sitzung ausübten. Es ist dies kein Wunder, wenn man bedenkt, daß Pole und namentlich Cervini in der Theologie guten Bescheid wußten; aus dem Briefwechsel Sirlerts mit Cervini geht ja zur Genüge hervor, wie eifrig Cervini theologisch interessiert war. — Zu bedauern ist, daß der Verf. den von Buschbell (*Conc. Trid.* X, 860 f.) veröffentlichten Brief des Bischofs P. Bertano von Fano vom 26. Febr. 1546 nicht benützt hat. Bertano machte die Legaten darauf aufmerksam, daß man im Dekrete erklären solle, nur jene apostolischen Traditionen sollen angenommen werden, welche die Kirche im steten Gebrauch habe.

In der Interpretation der Verhandlungen über die Authentizität der Vulgata hat der Verf. nicht das Richtige getroffen: „Kard. Pole machte den letzten Versuch, die Wissenschaft zu retten, indem er für die Beibehaltung von Ausgaben im Urtext eintrat. Aber vergebens! In der Abstimmung wurde beschlossen, daß nur eine Ausgabe als authentisch anerkannt werden sollte. Diese Ausgabe sollte die Vulgata sein (S. 201). Warum stellt Kard. Pole seinen Antrag? Er begründet ihn, was Sch. nicht erwähnt, mit den Worten: *quia debemus omnibus ecclesiis providere*. Die Sorge für die Bedürfnisse anderer Kirchen, wie der griechischen, bestimmte den Kardinal zu seinem Antrag. Die Wissenschaft brauchte er nicht zu retten. Diese war durch das Dekret des Konzils nicht gefährdet; denn durch dieses wurde die Vulgata als authentisch, d. h. beweiskräftig erklärt für den konziliaren und kirchlich-theologischen Gebrauch; der wissenschaftliche Gebrauch der anderen alten Übersetzungen war damit nicht ausgeschlossen. — Für eine Reihe anderer Einzelheiten, die zur Beanstandung Anlaß geben, sei auf die Besprechungen von Ehses (Hist. Jahrbuch XLV [1925] 351 ff.) und Merkle in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgesch. kanonist. Abteilung 1925, 586–592) hingewiesen. Letzterer weist auch noch auf einen methodischen Fehler hin, daß Sch. an einigen Stellen die sekundäre und nicht die primäre Quelle benützt, indem er sich z. B. auf Massarellis Angaben stützt, obwohl dieser der betr. Sitzung gar nicht angewohnt hatte, anstatt auf den Augen- und Ohrenzeugen Severoli. — Erwähnt sei

noch, daß ein *patritius* und *praepositus Bahanis* in den Listen der Teilnehmer des Trienter Konzils — allerdings vergeblich — gesucht wird (S. 40). Dieser wohnte allerdings nicht dem Konzil von Trient, sondern dem achten allgemeinen Konzil von Konstantinopel bei (Harduin. V, 766). An kleineren Versehen seien noch angemerkt: Zu S. 12. Der Bischof von Tortona heißt Uberto (nicht Umberto) da Gambara. Zu S. 17. Honthelm ist nicht Bischof, sondern Weihbischof von Trier gewesen. S. 196. Der Name des Bischofs von Feltre ist Campegio, nicht Campeggi. Zum Schlusse noch eine Bemerkung allgemeiner Natur. Es ist auffallend, daß Sch. die gedruckten Traktate über das Konzil und die Konzilsfragen nicht benützt hat. Er kennt zwar die von Ehses, *Conc. Trid.* IV, 10 ff. edierten *Praeparatoria* des Bischofs von Wien, aber andere finde ich nicht erwähnt oder benützt. Und doch sind in den Jahren, als die Konzilsfrage akut wurde — unter Paul III —, eine Reihe derartiger Abhandlungen erschienen. Auf einige derselben möchte ich aufmerksam machen — ausführlicher werde ich an anderer Stelle darüber handeln. Wir haben Traktate über das Konzil aus jener Zeit von Gasp. Contarenus, *Summa conciliorum* (verfaßt a. 1537) Venetiis 1562, Marcus Mantua Bonavitus. Venetiis 1541 (auch bei Labbe, *Ad concilia App. alter* [Paris 1672] XXXVII–LVIII), Reg. Pole, *De concilio* (verf. 1545) [Romae 1562], Barth. Carranza, *Summa conciliorum*, Venetiis 1546, Alph. Guerrerius, *De modo et ordine generalis concilii* s. l. 1545, Paulus de Crassis, *De ecclesiastica re publica*, Venetiis 1543. Von nicht geringer Bedeutung war auch, daß damals verschiedene Werke *de concilio* neu herausgegeben wurden, so das des Dom. Jacobatius, Romae 1538, des Petrus de Monte, Romae 1537, des Gulielmus Durandus 1545. Auch die von Th. Campegius verfaßten Konzilstraktate, die erst 1561 in Venedig erschienen, stammen aus der Zeit Pauls III. Ebenso wäre von Nutzen gewesen, wenn die gedruckten Werke der Konzilsteilnehmer, die über das Konzil oder über die auf dem Konzil verhandelten Fragen schrieben, eingesehen worden wären. — S. 52 wird bemerkt, daß das Buch des Bischofs Diego da Alava y Esquivel in Deutschland nicht nachgewiesen werden könne. Ich kann nun mitteilen, daß es sich auf der Nationalbibliothek in Wien befindet; auch in Italien ist es sehr selten; ich fand es nur in der Vatikanischen Bibliothek; die Nationalbibliothek in Paris besitzt die Ausgabe von 1671. Der Teil dieses Werkes, der über die Reform der Kirche handelt, wird in dem Traktatenband des *Consilium Tridentinum* abgedruckt werden. — Sch. wundert sich, weshalb Prälat Ehses selig sein Versprechen, das bekannte *Consilium delectorum cardinalium* zu veröffentlichen, nicht eingelöst hätte (S. 25). Er hat dabei übersehen, daß Ehses im Hist. Jahrb. 1908 S. 597 bemerkte, diese Reformschrift werde im Traktatenband seinen Platz finden, wo es auch binnen kurzem erscheinen wird.

Trotz mancher Beanstandungen halte ich das Buch von Sch. für einen beachtenswerten Beitrag zur Geschichte des Trienter Konzils. Meine Bemerkungen mögen in dem Sinne aufgefaßt werden, in dem sie niedergeschrieben wurden; sie sollen gelten als ein Zeichen des Interesses an dem fleißig und geschickt gearbeiteten Buche. Ich möchte nur den Wunsch aussprechen, daß auch auf katholischer Seite der Geschichte des Konzils mehr Beachtung geschenkt wird; da die Quellen so bequem vorliegen, ist die Arbeit wesentlich erleichtert.

Rom.

V. Schweitzer.

Piette, Maximin, *La réaction Wesléyenne dans l'évolution protestante*. Bruxelles, Albert Dewit, 1925 (XV, 685 S. gr. 8°.)

Der Titel des Buches zeigt eindeutig seinen Gehalt an. Die Methodistische Bewegung war wie jede neue Strömung eine bedachte Auflehnung gegen Erscheinungen im religiösen, geistigen, gesellschaftlichen und auch persönlichen Leben des Engländer Wilhelm des Oraniers und der ersten Hannoveraner. Die Wende des 17. zum 18. Jahrh. ist in England durch große Fortschritte auf den Gebieten der materiellen Kultur gekennzeichnet. Jener große Aufstieg hebt an, der bis zum Beginn des großen

Krieges von 1914 fort dauert und der England an die Spitze der großen Weltmächte stellt. Neben diesem glänzenden Äußeren zeigt dieselbe Zeitepoche tiefste Schatten. Die ersten Zeichen der „*industrial revolution*“ (Toynbee) machen sich bemerkbar, als deren Folge eine vollständige Umschichtung der bislang bestehenden Verhältnisse eintrat. Als deren Folge aber auch grauenhaftes Elend samt größter sittlicher Verwahrlosung sich einstellte. In dieser Krise versagte die geistige Führung in England, wie sie vor allem der Staatskirche zugefallen wäre, so gut wie vollständig. Die anglikanische Kirche war unfähig, Hüterin von Zucht und Ordnung zu sein, war nicht imstande, den neuauftauchenden Bedürfnissen seelsorglicher und sozialer Art gerecht zu werden. Und ihre Disziplin versagte nicht zuletzt deshalb, weil ihre Glaubenserfassung ebenfalls auf einem ganzen Tiefstand angelangt war. Diesem Versagen mußte ein Mahner kommen, der in der eifernden Kraft des Erneuerers mit dem Alten rechtete, um dem Neuen gerecht zu werden. Dies tat John Wesley, der Vater des Methodismus. Insofern ist das Urteil, das eben Sub-Dean W. H. Carnegie of Westminster in seinem aufschlußreichen Buche: *Anglicanism* (London 1925) über den Methodismus sagt, nur zum Teil richtig: „*It (Methodism) arose in reaction against the prevalent theological rationalism, its appeal was to the emotions rather than to the intellect, it took little account of history and disparaged traditional institutions and beliefs.*“ (S. 63/64).

Der Verfasser vorliegenden Werkes faßt das Thema viel genauer, weil er den Ursachen der Bewegung in weitestem Suchen nachgeht und darum auch zu gründlicheren und tieferen Ergebnissen kommt. Er stellt den Methodismus mit voller Bewußtheit in den mannigfachen Strom der protestantischen Entwicklung wie auch vor allem der damaligen kulturellen Bedingtheiten. In aufschlußreichen Ausführungen zeigt P. die Gesichtspunkte auf, aus denen Luther, Zwingli und Calvin zu werten sind, die in der Summe ihrer Ergebnisse in den protestantischen Ländern das 17. und 18. Jahrhundert schufen, wie wir es kennen. Wertvollste Voraussetzung für die eigentliche Gestaltung seines Themas wird für den Verf. dann gerade die ergiebige Beschreibung der Verhältnisse in England in jenem Zeitabschnitt. Das Versagen der Staatskirche begünstigt das Aufkommen der Sekten, der Dissidenten. Bis alle diese Kräfte sich in John Wesley dann gleichsam zusammenfanden, einem Manne von großen Führeigenschaften und überzeugt religiöser Zielrichtung. Dem deshalb Kardinal Newman einmal das Zeugnis gab: „*Wesley was the shadow of a catholic saint.*“

P. geht dann der Bewegung in ihren Äußerungen und mannigfachen Verzweigungen nach. Die Summe seiner Ausführungen läßt sich unter drei Gesichtspunkten wiedergeben: „*La réaction Wesleyenne comme mouvement intérieur, comme idée et comme organisation disciplinaire et culturelle.*“ (S. 296). Die Ausblicke und Ergebnisse seiner Untersuchungen sind aufschlußreich und nicht wenig beachtenswert. Vor allem deshalb, weil wir in genauester, wissenschaftlich gut begründeter Art mit einer Bewegung näher bekannt werden, die wir hier auf dem Kontinent nicht in dem Maße kennen, wie sie ob ihrer Bedeutung doch gekannt sein sollte. Denn gerade der Methodismus ist es, der in der angelsächsischen Welt stärkste Kräfte im religiösen, sozialen und auch politischen

Leben dieser Völker auslöste und heute noch auslöst. Wie dies eben G. M. Trevelyan in seinem mit reicher Kenntnis geschriebenen Buche: *History of England* (London, 1926) auch ausdrücklich sagt: „*Its (Methodism) strength lay among the Church laity, in Wilberforce and in the anti-slavery „saints“, in Shaftesbury, and the philanthropists of the new (19.) century and in many conquerors and rulers of India and the Empire. In the days of George II. the Wesleyan movement was carried by its founders to the American colonies and in the future United States became a force of great potency and numerical strength.*“ (S. 526/527).

So müssen wir dem Verf. für seine Arbeit sehr dankbar sein. Sie gibt uns auf katholischer Seite wohl zum erstenmal eine gründliche Zusammenfassung dieser bedeutsamen religiösen Strömung der Gegenwart. Wichtig ist die Studie vor allem deswegen, weil sie den Lehrgehalt des Methodismus unter katholischer Beleuchtung darstellen will. Bisher waren wir nur auf protestantische Autoren angewiesen. Diesen augenscheinlichen Vorzügen gegenüber will es wenig verschlagen, daß die Ausführungen manchmal etwas breit gehalten sind und etliche Wiederholungen sich finden. Im Wesentlichen ist das Werk eine äußerst lehrreiche Beschreibung jener protestantischen Seelenhaltung, die der Verf. bei der Kennzeichnung der Quäker umschreibt als: „*C'est l'isolement spirituel de l'individu, l'individualisme, ou le libéralisme religieux, poussant à sa dernière limite de principe du libre examen qui est à la base même du protestantisme*“ (S. 245).

Grüssau.

Abt Albert Schmitt O. S. B.

Rademacher, Dr. Arnold, Professor der Theologie in Bonn, **Religion und Leben**. Ein Beitrag zur Lösung des christlichen Kulturproblems. Freiburg, Herder, 1926 (VIII, 224 S. 80). M. 4,40; gbd. in Leinw. M. 6.

Rademacher ist der unermüdliche Vorkämpfer für die Wiederherstellung der Harmonie zwischen Natur und Übernatur, Religion und Leben. In der Spaltung der beiden Sphären, die mit dem ungeheuren Säkularisationsprozeß der Renaissance eingesetzt hat und heute ihre letzten Auswirkungen auf allen Gebieten des Lebens offenbart, sieht er das Grundübel, in dem sich alle andern Krisen der Gegenwart berühren. Das vorliegende Buch ist im wesentlichen eine Erweiterung und Vertiefung der Gedanken, die er auf der Dresdener Tagung der katholischen Akademiker (1924) in seinen mit großer Sympathie aufgenommenen Vorträgen zum Ausdruck brachte. Er zeichnet zunächst ausführlich ein erschütterndes Bild der verheerenden Folgen jenes tragischen Zwiespalts. Dabei bekundet er ein offenes Auge nicht nur für die tiefen Schäden der religionslosen Kultur, sondern auch für die wunden Stellen im heutigen kirchlichen Leben. Die Notlage muß erst allgemein erkannt und von den einzelnen schmerzlich erlebt werden, ehe an eine wirksame Heilung zu denken ist.

Um den Weg zu einer Überbrückung der Kluft zu zeigen, geht der Verf. näher auf das Verhältnis von Religion und Leben ein — unter Leben will er „die Pflege der Weltwerte“ verstanden wissen. Das Verhältnis ist das der Spannung oder Polarität. Beide, Religion und Leben, nehmen den ganzen Menschen in Anspruch; beide haben ihre positive Berechtigung, weil beide zur Wesensnatur des Menschen gehören. Der Ausgleich kann

darum nicht in der Ausschaltung einer der beiden Spanungskräfte gesucht werden. Somit ist von vornherein einerseits der gottfremde Humanismus abzuweisen, andererseits die weltfremde falsche Mystik, die nur Gott kennt und alles andere für nichts oder für böse erachtet (altindische Religionen, Manichäismus). Eine annehmbare Lösung muß die Religion wie das Leben vorbehaltlos bejahen. Das Ideal wäre das Gleichgewicht zwischen beiden. Dieses Ideal ist aber in empirischer Zeit nicht herstellbar, es ist „die ewige tätige Ruhe“, die dem Jenseits vorbehalten ist. Beim irdischen Menschen sind die beiden Kräfte in ständiger Reibung miteinander; es ist ein fortwährendes Sichhinundherbewegen des Geistes zwischen den beiden Polen. Das Gleichgewicht, so fordert es das Gesetz der Spannung, wird immerfort gestört und aufgehoben, um neue Energien wirksam zu machen. Jenachdem aber nun in diesem Hin und Her bei den einzelnen Menschen die Richtung auf den einen oder auf den andern Pol das Übergewicht behauptet, ergeben sich zwei verschiedene Typen für die rechte Verbindung von Religion und Leben: 1. der „religiös-mystische“ Typ der Gottverbundenheit mit humanistischem Einschlag, „ein Hinausstreben über die Welt nach der reinen Gottheit und der Vereinigung mit ihr, wobei das Weltleben als etwas Vorläufiges oder mehr oder weniger Gefährliches empfunden wird“; 2. der „religiös-aktivistische“ Typ, ein „Humanismus mit mystischem Einschlag, ein überzeugtes Sichhingeben an die Welt und ihre Aufgaben, aber an eine Welt, die von Gott kommt und zu Gott will und eine Offenbarung Gottes ist, und an Aufgaben, die als von Gott gestellt erkannt werden“ (103). Beide Typen sind berechtigt, ja notwendig, beiden droht die Gefahr der Einseitigkeit. R. bemüht sich, beiden nach den verschiedensten Seiten hin gerecht zu werden. Mit besonderer Liebe aber stellt er den Typ des religiösen Aktivisten dar, „einmal weil dieser Typ noch kaum eine tiefere theologische Formulierung und Begründung gefunden hat, während der andere der weltabgekehrten Mystik eine ganze große Literatur besitzt, dann aber auch, weil die ungeheuren Fortschritte in der äußeren Beherrschung der Natur um so gebieterischer die Beseelung dieser Kulturarbeit erheischen“ (Vorwort). Zum Schluß entwirft er auf Grund dieses Typs ein Idealbild des „neuzeitlichen Heiligen“. In der Darstellung des religiösen Aktivismus erscheinen zugleich die Grundlinien einer Ästhetik des christlichen Weltlebens.

Im wesentlichen wird man den Ausführungen, die von ebenso warmer Liebe zur Kirche wie von aufrichtiger Wertschätzung der weltlichen Kultur getragen sind und eine Fülle von Anregungen bieten, zustimmen dürfen. Eine stärkere Betonung der aktivistischen Seite der Religion ist für unsere Zeit sicher geboten. Dagegen kann man verschiedener Meinung darüber sein, ob die Formulierungen des Sachverhalts immer glücklich sind.

Wenn der religiös-aktivistische Typ charakterisiert wird als „Weltdienst im Gottesdienst“ — gegenüber dem religiös-mystischen Typ als „Gottesdienst im Weltdienst“ — (102), so könnte es scheinen, als ob damit dem Weltdienst eine übergeordnete Stellung eingeräumt, als ob der Gottesdienst nur Mittel zum Zweck wäre. Natürlich liegt dem Verf. eine solche Meinung fern. Das betont er sonst in aller Deutlichkeit: „Das letzte Motiv ist in jedem Falle doch Gott“ (113). „Der Gottesglaube ist das Formalprinzip des religiös-aktivistischen Lebensstils“ (146). „Der Glaube ist die Wurzel des Lebens selbst“ (145). Aber jene Wendung ist an sich mißverständlich. Mir scheint es so-

gar zu weit gegangen, die Unabhängigkeit der Kultur von der Religion in dem Maße zu behaupten, wie es geschieht. Vgl. 153: „Religion und Leben, Christentum und Kultur sind einander nicht über- oder untergeordnet. Religion und Kultur sind in sich selbst autonome Mächte.“ Gewiß ist „auch die Kultur etwas Eigenständiges“; es wäre verkehrt, sie nur im Interesse etwa der Seelsorge, der Kirchenpolitik u. dgl. zu pflegen. Aber die Religion als solche ist doch allen Lebensgebieten übergeordnet. R. schreibt: „Für den Mohammedaner bedeutet die Religion nicht ein Gebiet, das von seinen weltlichen Geschäften zu trennen wäre, sondern sein ganzes Leben soll von Religion durchdrungen sein. Und sie soll ihm von der Wiege bis zum Grabe die Richtung geben“ (156). Ich wüßte nicht, wie der Christ die Religion anders auffassen könnte. R. selber fordert denn auch anderswo ebenfalls eine solche Durchdringung des ganzen Lebens durch die Religion (vgl. 182).

Die erste Frage, die sich jedem Beurteiler angesichts der warmen Empfehlung des weltzugewandten, weltfreudigen, aktivistischen Religionsideals aufdrängt, ist die: Wie ist dies Ideal vereinbar mit dem Evangelium, das nicht genug Weltabkehr, Entsagung und das Kreuz predigen kann? R. antwortet darauf, daß das Gebot Jesu, die Welt zu verlassen, nicht absolut, sondern nur relativ sei, nur im Hinblick auf die böse Welt gelte und für solche, die den Gefahren der Welt nicht gewachsen wären oder deren besonderer Beruf eine Distanz von der Welt erfordere. Das ist gewiß richtig, und grundsätzlich ist damit das aktivistische Ideal gerechtfertigt. Es bleibt indes bestehen, daß Jesus trotz aller „weltzugewandten Züge“, die sich bei ihm aufzeigen lassen, die Welt vorab doch als böse hinstellt, deswegen vor der Welt schlechthin warnt, schlechthin Weltverachtung fordert. Das Dogma von der Erbsünde gibt die ausreichende Erklärung dafür. Niemand wird nun behaupten, daß heute die Welt weniger Gefahren bietet. Darum wird aber auch heute die Stellung des Christen zur Welt in erster Linie ebenfalls eine abwehrende sein müssen; es gilt zunächst die Welt zu „überwinden“, ehe man daran gehen kann, sie „vollenden und vergöttlichen“ zu helfen (104). Die Tragik unserer Zeit liegt trotz allem nicht so sehr begründet in der Abkehr der religiösen Menschen von den Diesseitsaufgaben als in der immer mehr um sich greifenden Verständnislosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber der Religion. Dringlicher als die Mahnung zur freudigen Mitarbeit an den Weltaufgaben ist deswegen auch heute die Predigt des Kreuzes. Das alles erkennt R. selbstverständlich wieder nicht. Er hebt mehrfach hervor, daß die von ihm empfohlene Weltfreudigkeit „nicht der Welt gilt, wie sie ist, sondern der Welt, wie sie durch die Pflege des Menschen erst werden soll“ (104). Er ist sich bewußt, daß der neue religiös-aktivistische Lebensstil nur unter der Voraussetzung größtmöglicher Innerlichkeit und geistiger Freiheit verwirklicht werden kann, eine Voraussetzung, die, im ganzen gesehen, heute weniger denn je gegeben sei. Er pflichtet dem Urteil Häckers bei: „Die Arbeit dieser und wohl auch nächster Generationen ist gar nicht und kann gar nicht sein die Synthese, sondern das Wegräumen der Hindernisse und die Befreiung und Läuterung des eigenen Geistes“ (174). Wenn dem aber so ist, dann kann man wohl mit Recht fragen: Ist es notwendig oder ist es zweckmäßig, für die religiöse Lebensaufgabe eine neue Formulierung zu propagieren, die dem für den Zauber der rein weltlichen Kultur ebenso sehr zugänglichen wie für die Forderung der Selbstverleugnung schwerhörigen modernen Menschen nur zu leicht eine Handhabe bieten kann, seine einseitige Einstellung auf die Welt vor sich selbst zu rechtfertigen und sich über den Ernst der Jenseitsverpflichtung hinwegzutäuschen? Ich fürchte, daß durch diese, von R. keineswegs übersehene, Gefahr der Vorzug des aktivistischen Typs, dem kulturfrohen Menschen der Gegenwart besonders „kongenial“ zu sein, mehr als paralytisch wird. Das Ziel, das dem Verf. vorschwebt, dürfte auch innerhalb des alten religiösen Lebensideals zu verwirklichen sein, wofern nur das Recht und die Pflicht der Kulturarbeit mit größerer Entschiedenheit betont wird.

Braunsberg.

B. Poschmann.

Preuß, Prof. Dr. K. Th., **Glauben und Mystik im Schatten des höchsten Wesens.** Sechs Vorträge. Leipzig, C. L. Hirschfeld, 1926 (61 S.). M. 2,70.

Die vorliegenden Ausführungen eines Nichttheologen

sollte eigentlich auch jeder Theologe einmal lesen. Nichts kann besser von dem Umschwunge der Dinge auf dem Gebiete der vergleichenden Religionswissenschaft zeugen als diese kleine Studie. Der Verfasser, vor gut 20 Jahren einer der Mitbegründer der präanimistischen Zaubertheorien (vgl. W. Schmidt, *Der Ursprung der Gottesidee*, zweite Aufl., Münster 1926, S. 521 ff.), erwähnt im Literaturverzeichnis nicht einmal mehr seine eigenen diesbezüglichen Arbeiten! Die Beispiele einer derartigen geistigen Elastizität sind nicht gerade allzu häufig. Ein Erstarren in den alten und veralteten Doktrinen ist demgegenüber namentlich bei den französischen Zaubertheoretikern (E. Durkheim und L. Lévy-Bruhl) festzustellen (a. a. O. S. 578 ff.).

K. Th. Preuß's besondere Autorität in völkerkundlichen Dingen ist in Fachkreisen, und bereits weit darüber hinaus, längst anerkannt. Eine Reihe von Jahren verlebte der Verf., stets nur von einem einheimischen Diener begleitet, unter verschiedenen Eingeborenstämmen Mittel- und Südamerikas. Ein wahrer Freund der Eingeborenen und auf die Erlernung ihrer Sprache bedacht, gewann er ihr Vertrauen und erhielt tiefe Einblicke auch in ihr geistig-religiöses Leben. Es begreift sich so, daß gleich der erste Vortrag, betitelt „Die Einstellung des Forschers unter den Naturvölkern“ sehr lesenswert und instruktiv ist.

Was dann der Verf. im einzelnen zum Befund und Charakter des höchsten Wesens bei den ethnologischen Primitivvölkern zu sagen hat, muß an Ort und Stelle nachgelesen werden. Der Referent freut sich, daß er in den meisten Fällen, sowohl hinsichtlich der Darlegung der Tatsachen als auch in bezug auf ihre gegebene Erklärung, sich zustimmend äußern kann. Abweichungen bzw. Ergänzungen scheinen mir indes namentlich für die folgenden Punkte geboten.

Zunächst sieht man nicht ein, warum für die erste Fassung und Bildung des Begriffes eines höchsten Wesens der Kausalitätsgedanke absolut ausgeschlossen sein soll. Für das profane Leben der Primitiven hebt P. die wunderbare Zweckmäßigkeit und das normal Logische ihres Denkens und Tuns mit Emphase hervor. Warum sollte der primitive Mensch kraft solcher Logik und Erfahrung nicht auch imstande gewesen sein, auf einen großen Macher und Herrn der ganzen sichtbaren Welt zu schließen? Warum hier notwendig der Rekurs auf die Sphäre des Irrationalen? Die Tatsache, daß die Eingeborenen, bei denen P. weilte und forschte, eigentlich zu den sogenannten ethnologischen Urvölkern nicht gehören, sondern schon fortgeschrittenere Wirtschafts- und Kulturstufen und damit auch stärkere Umrangungen der Gestalt des höchsten Wesens durch Zauberei und Animismus offenbaren, erklärt wohl zum großen Teil diese seine Anschauung. Hierher gehört m. E. ferner auch, daß er das höchste Wesen zu sehr in die Region des Machtglaubens (Mana, Orenda usw.) hereinzieht. Das mag weitgehend gelten für die von ihm erforschten Stämme, läßt sich aber nicht aufrecht halten angesichts der Tatsachen, wie wir sie von ethnologisch älteren Völkern kennen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Frage des Kultes, den das höchste Wesen bei den letztgenannten Primitivvölkern genießt. Das Primitivopfer, wie wir es beispielsweise von den Negrillen, Andamanesen, Semang und Negritos kennen, erwähnt er, soweit ich sehe, überhaupt nicht. Im übrigen hat P. recht, wenn er meint, daß die Tätigkeit der christlichen Mission unter den Yamana auf Feuerland möglicherweise eine Vermehrung der Anrufungen an die Gottheit im Gefolge gehabt habe. Nachdem ich aber jetzt die Geschichte, Methode und Erfolge dieser Mission an der Hand der Quellen genau nachstudiert habe, glaube ich an diese Möglichkeit nicht mehr. (Vgl. W. Koppers, *Die englisch-anglikanische Mission unter den Yamana auf Feuerland, 1854–1916. Ein Beitrag zur Missionsmethodik unter primitiven Jäger- und Fischerstämmen. Jahrbuch St. Gabriel III, 1926, 123–151*).

Trotz dieser kritischen Bemerkungen sieht der Ref. in der vorliegenden Veröffentlichung eine der interessantesten und bedeutungsvollsten Erscheinungen der letzten Jahre auf dem Gebiete der vergleichenden Religionswissenschaft und kann ihr nur weitestete Verbreitung und bald eine neue, vielleicht in diesem und jenem verbesserte, Auflage wünschen.

Mödling-Wien.

W. Koppers S. V. D.

1. **Brentano, Franz, Psychologie vom empirischen Standpunkt.** Mit ausführlicher Einleitung, Anmerkungen und Register herausgegeben von Oskar Kraus. I. Band. Leipzig, Felix Meiner, 1924 (XCVII, 279 S. 80). M. 10, Hlw. M. 12. — II. Band. (Von der Klassifikation der psychischen Phänomene; mit neuen Abhandlungen aus dem Nachlaß). Ebd. 1925 (XXV, 337 S. 80). M. 10, Hlw. M. 12.
2. **Ders., Versuch über die Erkenntnis.** Aus seinem Nachlasse herausgegeben von Alfred Kastil. Ebd. 1925 (XVIII, 222 S. 80). M. 7,50, Hlw. M. 9.

Der 1917 verstorbene Franz Brentano hat in der Philosophie epochemachend gewirkt und ist auch heute noch aktuell. War er auch eine Zeitlang durch Comte und J. St. Mill im Sinne des Positivismus, Empirismus und Psychologismus beeinflusst, so fand sich der vorzügliche Aristoteleskenner wieder nach und nach zu seiner ursprünglichen neuaristotelischen und scholastischen Denkweise zurück. Besonders zu rühmen ist sein Bemühen um bestimmte und scharfe Begriffsbildung. In seiner 1922 von Otto Kraus neu herausgegebenen Schrift „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis“ hat er eine klassische Grundlegung der Wertaxiomatik geschaffen, die gegenüber dem Relativismus der Zeit die Absolutheit und Evidenz des Sittlichen betont. In der Erkenntnistheorie wurde er ein Vorkämpfer des Realismus, anerkannte die Metaphysik als Krone der Erkenntnis und verfocht einen wissenschaftlichen Theismus.

1. Große Bedeutung gewann vor allem seine „Psychologie vom empirischen Standpunkt“ aus dem Jahre 1874. Recht gewürdigt wird dieses sein Werk freilich erst in den letzten Jahrzehnten, wo man mehr die Unzulänglichkeit der rein naturwissenschaftlich gerichteten, physiologischen Psychologie erkennt, und wo sich in seinen Schülern Stumpf, Husserl, Meinong, Marty und andern sein Fortschritt über seine Zeit klarer zeigt und seine Lehre von einer größeren Zahl von Lehrstühlen in weitere Kreise zu dringen beginnt. Seine Psychologie will eine deskriptive sein, indem sie vor allen Theorien eine schlichte Aufnahme der seelischen Tatbestände fordert. Weil sie sich lediglich an die erfahrbaren gegebenen Tatbestände hält, ist sie „empirisch“, nicht so sehr weil sie auf naturwissenschaftlicher Induktion aufbaute. Der erste Teil bestimmt vor allem die Natur der psychischen Phänomene, die von den physischen abgegrenzt werden durch ihre Intentionalität, d. h. ihre Beziehung auf ein Objekt, und behandelt die Bewußtseinsprobleme. Nicht von apriorischer Konstruktion, sondern vom Studium der Gegenstände und den Weisen des Bewußtseins geht auch im zweiten Teile die „Klassifikation der psychischen Phänomene“ aus. Besonders wird die Unterscheidung des Urteils von jeder Vorstellungsverbindung betont, ebenso wie die Einheitlichkeit der Klasse des Fühlens und Wollens.

Daß Brentano selbst sich seiner fortschreitenden Ent-

wicklung bewußt war und stets selbst sein strengster Kritiker und Korrektor wurde, zeigt sich auch in seiner Psychologie. Gerade manche Einzelheiten des ersten Teiles derselben wurden durch seine eigenen weiteren Forschungen überholt. Deshalb konnte er sich auch nicht mehr entschließen, eine Neuauflage dieses Teiles zu besorgen, sondern gab 1911 nur den zweiten Teil neu heraus und teilte in Anmerkungen anhangsweise die wichtigsten Fortbildungen seiner Lehre mit.

Oskar Kraus hat durch die neue Herausgabe des ganzen Werkes der psychologischen Forschung einen großen Dienst erwiesen. Der zweite Band bringt im Anhang außer den elf psychologischen Abhandlungen der Ausgabe von 1911 und der auch schon gedruckten Abhandlung „Miklosich über subjektlose Sätze“ noch 5 weitere Abhandlungen aus dem Nachlaß, darunter auch das letzte Diktat Brentanos vom 9. März 1917 über „Anschauung und abstrakte Vorstellung“. Dem ersten Bande hat der Herausgeber eine Einleitung von 80 Seiten vorausgeschickt, die sehr interessant und wertvoll ist. Sie behandelt nämlich wichtige Themata, wie Brentanos Scheidung in deskriptive und genetische Psychologie, sein Verhältnis zu Phänomenologie und Gegenstandstheorie, die psychische Beziehung, das Reale als ausschließliches Objekt des Bewußtseins, die Stellung zum Psychologismus u. a. Kraus weist da energisch auf die Fortbildung und endgültige Gestaltung der Lehren Brentanos hin, stellt Mißverständnisse klar und redet selbst den Brentanoschülern, die vom Lehrer abwichen oder seine späteren Korrekturen übersehen, scharf ins Gewissen. Denselben Zweck verfolgen die Anmerkungen im 1. Bande, S. 255–278 und im 2. Bande, S. 281–314. Diese Einleitung und Anmerkungen wird in Zukunft jeder Bearbeiter der Philosophie Brentanos berücksichtigen müssen.

2. Eine weitere Veröffentlichung aus dem Nachlaß Brentanos verdanken wir seinem Schüler Kastil. Unter dem Titel: „Versuch über die Erkenntnis“ vereinigt er mehrere Abhandlungen aus den zwei letzten Jahrzehnten Brentanos. Nach dem Vorwort des Herausgebers war das für Brentano so recht die Zeit der Ernte, wo die Früchte seines Forschertums in solcher Fülle reiften, daß er Mühe hatte, sie in täglichen Diktaten zu bergen, ohne auf schriftstellerische Sorgfalt bedacht sein zu können, wie ihn ja überhaupt die Rastlosigkeit des Nachdenkens vom Publizieren abhielt. Die erste Abhandlung „Nieder mit den Vorurteilen“ ist ein Mahnruf an die Gegenwart, im Geiste von Bacon und Descartes sich von allem blinden Apriori loszusagen. Besonders in Kants synthetischen Urteilen a priori sieht er das Kernstück einer Philosophie der Vorurteile und kämpft immer wieder gegen den Kritizismus des Königsbergers an, so scharf und temperamentvoll, daß er selbst im Vorwort die Frage glaubt aufwerfen zu sollen, ob er nicht der Abhandlung den Titel habe geben sollen: „Nieder mit Kant.“ Aber nicht um die Schmähung Kants ist es ihm zu tun, vielmehr um die Erweiterung des Geltungsbereiches von Analyse und Evidenz als Grundlagen der Wissenschaft. Im einzelnen sucht er deshalb den analytischen Charakter der Mathematik zu erweisen und rechtfertigt in zwei weiteren Teilen die Induktion und das allgemeine Kausalgesetz. Gerade das Kausalgesetz und die Unmöglichkeit des absoluten Zufalls haben ihn viel beschäftigt. Das zeigen vier Nachträge zu dieser Schrift bis zum Jahre 1916. Für die heutige Auseinandersetzung über diese Probleme werden da manche wertvolle Gedanken geboten. Weniger Bedeutung messe ich der zweiten kürzeren Abhandlung „Von der Wahrscheinlichkeit“ (1916) bei. Die Anmerkungen Kastils bezwecken hauptsächlich eine klare Her-

ausstellung der Anschauungen Brentanos aus seiner Gesamtphilosophie heraus. Ihnen angefügt ist noch ein Brief Brentanos aus dem Jahre 1900 über das Parallelenproblem sowie Namen- und Sachregister.

Man kann hoffen, daß uns die weiteren Veröffentlichungen des nach Kraus „schier unübersehbaren Nachlasses“ noch wertvolle Einsichten bringen, und wünscht ihnen ein rüstiges Fortschreiten.

Trier.

Joseph Lenz.

Inauen, Dr. Andreas, S. J., Kantische und scholastische Einschätzung der natürlichen Gotteserkenntnis. [Philosophie und Grenzwissenschaften I, 5]. Innsbruck, Felizian Rauch, 1925 (92 S.). M. 3.

Der gelehrte Verf. will zur großen metaphysischen Synthese, nach der die philosophische Gesamtlage der Gegenwart hindrängen scheint, einen Beitrag leisten und gibt einen Vergleich der Kantischen und scholastischen Einschätzung der natürlichen Gotteserkenntnis, der ohne Zweifel zu einer weiteren Auseinandersetzung der Scholastik mit Kant führen wird.

Die Darlegung ist durchweg ernst und gründlich, aber zu viel beweisend. Der erste Teil bringt „Die beiderseitige Beurteilung der Gottesbeweise“ und behandelt die Zugeständnisse Kants an den kosmologischen und teleologischen Gottesbeweis, dann seine Einwände und seine Kritik. Der Verf. glaubt, daß sich die Kantische Auffassung von der Beweiskraft dieser Argumente grobenteils deckt mit der Ansicht vieler neuerer Scholastiker, daß die Gottesbeweise nicht notwendige, sondern nur freie Gewißheit erzeugen. „Kant rückt von dem Anspruch des zeitgenössischen Rationalismus, mathematisch zwingende Beweise zu liefern, ab und nähert sich der scholastischen Einschätzung.“ Nur ein Bruchteil seiner Ausführungen über die Gottesbeweise stehe in unversöhnlichem Widerspruch mit scholastischen Ansichten.

Dieser Bruchteil ist nun freilich entscheidend. Inauen handelt fast nur von Kant und gibt bloß gelegentlich Hinweise auf die scholastische Einschätzung, sodaß der trennende Unterschied nicht so grell in die Augen fällt. Nach Thomas von Aquino gelten die Gottesbeweise mit zwingender Evidenz, nach Kant gelten sie in Ansehung der theoretischen Vernunft überhaupt nicht. Das Eine ist nicht zu leugnen, daß namentlich der kosmologische und der teleologische Gottesbeweis von Kant so bestechend geschrieben sind, daß man denken könnte, ein Thomist hätte sie geführt. Doch das kritische Resultat der transzendentalen Dialektik ist immer negativ. Man darf sich von der glänzenden Darstellung nicht blenden lassen. Ein großes Verdienst von I.s Schrift ist es, daß sie in den „Einwänden“ scharfsinnig dartut, daß sich Kant in erster Linie gegen den Rationalismus der Leibniz-Wolffschen Schule wendet. Doch trifft Kants Kritik nicht nur den Apriorismus von Descartes, Spinoza usw., sondern auch die Gottesbeweise der alten Schule. Er ist der Zermalmer nicht bloß der rationalistischen, sondern der theoretischen Gottesbeweise überhaupt. I. ist sich dessen bewußt. Er weist darauf hin, daß auch im Sinne der Scholastik nicht der kosmologische oder der teleologische Beweis zu Gott führt, sondern daß alle zusammengehören und zusammen gelten auf der Grundlage der Objektivität der Kausalität. Hier haben wir das metaphysische Prinzip und die gemeinsame Quelle aller Gottesbeweise bei Thomas von Aquino. Diese Kausalität als seinsgültiges Prinzip aber leugnet Kant und beraubt damit die scholastischen Beweise ihrer ontologischen Grundlage.

Der zweite Teil behandelt die „beiderseitige“ Beurteilung des Gottesbegriffs. Darnach leugnet Kant nur die eigentliche Erkenntnis Gottes. Es sei möglich, daß wir nach ihm Gott erkennen im Sinne der thomistischen Analogie der Verhältnisgleichheit.

Die Resultate der sorgfältigen und belehrenden Untersuchung haben nur den Wert von Vermutungen. Kant hat im Sinne des Pietismus, in dem er aufgewachsen ist, persönlich ohne Zweifel an Gott geglaubt und berührt

sich in diesem Gottesglauben mit dem Aquinaten. Der große Unterschied zwischen beiden Denkern in dieser Frage aber bleibt der, daß Thomas sagt: *Deum esse demonstratur*, und Kant: *Deum esse postulatur*.

Darmstadt.

Matthias Meier.

Winkler, Lic. Dr. Robert, Privatdozent an der Universität Heidelberg, *Das Geistproblem in seiner Bedeutung für die Prinzipienfragen der systematischen Theologie der Gegenwart*. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1926 (32 S. 80). M. 2.

In klarer Form führt W. mitten in die Problematik der heutigen protestantischen Zeit hinein. „Die Geistfrage ist allgemein die Frage nach der Berührung des Göttlichen und Menschlichen, und da aus dieser Berührung aller religiöser Erkenntnisgehalt und alle theologischen Sätze entspringen, ein Kernpunkt der systematischen Theologie.“ Der Geist, in dessen Besitz das christliche Leben besteht, ist die „Klammer von Göttlichem und Menschlichem, ihre Synthese.“ So bei Paulus, bei Luther und bei Schleiermacher. Wird die Synthese gelöst, so führt das entweder zu einer Objektivierung des Geistes und damit zur Aufhebung der organischen Verbindung mit dem menschlichen Geiste — so im Katholizismus und in der protestantischen Orthodoxie — oder zu einer Subjektivierung, bei der schließlich der göttliche Geist mit dem menschlichen in eins zusammenfließt — so die Spiritualisten von Montan bis zu den Mystikern und Schwarmgeistern. Heute vertritt besonders Wobbermin mit Entschiedenheit die Synthese, während von Karl Barth und seiner Schule gerade die unüberbrückbare Kluft zwischen Göttlichem und Menschlichem betont wird. Das Festhalten an der Synthese schützt gegen die Gefahr des religiösen Subjektivismus und Psychologismus. Zwar muß die Theologie wesensmäßig Bewußtseins- oder Erlebnistheologie sein in dem Sinne, daß ihr Gegenstand nicht wie nach katholischer Auffassung Gott an sich, sondern Gott, wie ihn der Glaube, der seit Luther das Primäre ist, ihn gestaltet. Aber das religiöse Bewußtsein ist nicht Bewußtsein schlechtweg, sondern Bewußtsein von Gott. Er gründet sich auf das *πνεῦμα*, in dem Selbstbewußtsein und Gottesbewußtsein zusammen gegeben sind. Der Geist ist sodann nach 2 Kor 3, 17 Christus. Der Glaube ist daher notwendig christusbezogen. In Christus ist deswegen auch die Norm zur Unterscheidung des echten vom falschen Geiste. „Der ‚Geist‘ ist nur dann echt, wenn er seine Echtheit in seiner Gleichgestimmtheit mit dem im Wort faßbaren ‚Christus‘-Geiste erweist.“ Allerdings liegt hier ein Zirkel vor, da ja auch Christus erst durch den Glauben, d. h. also schon ‚im Geiste‘ erkannt wird. „Unser Leben geht zu seiner Sicherung auf die Christus-Geschichte zurück, aber es ist unser Erleben, das in dem historischen Jesus erst Christus entdeckt hat.“ Allein dieser Zirkel ist durchaus berechtigt, weil in dem *πνεῦμα*, der lebendigen Synthese zwischen Göttlichem und Menschlichem, begründet. Praktisch ergibt sich aus der Tatsache des ‚religionspsychologischen Zirkels‘ die Forderung „nach einem Gleichgewicht von Psychologie und Historie in der Methode der systematischen Theologie . . . Am Gleichgewicht des Psychologischen und Historischen haben wir das Pneumatische.“

Die äußerst lehrreiche Programmschrift legt Zeugnis

ab von dem ernstesten Bemühen der heutigen protestantischen Theologie, aus dem Subjektivismus herauszukommen, zeigt aber auch, wie weit sie noch von diesem Ziel entfernt ist.

Braunsberg.

B. Poschmann.

Woroniecki, Jacek, O. P., Profesor Uniwersytetu Lubelskiego, *Katolicka Etyka wychowawcza*. Część pierwsza. Poznań, Księgarnia św. Wojciecha, 1925. (232 S. 80).

Der gelehrte Dominikaner will in seiner „Katholischen Ethik“ eine Darstellung der katholischen Sittenlehre für weitere Kreise der Gebildeten geben. Das Werk ist im Geiste des hl. Thomas und im Anschluß an die Prima Secundae der Summa Theologica geschrieben. In der Durchführung seines Planes hat der Verf. auf zwei Dinge großes Gewicht gelegt. Seine Ethik soll nicht nur Individual-, sondern auch Sozialethik sein. Noch mehr geht es ihm um das erzieherische Moment. Daher bezeichnet er seine Ethik schon im Titel geradezu als „pädagogische Ethik“. Die Pädagogik sei bis zur Neuzeit ein Teil der Ethik gewesen, und diese Verbindung sei das Ideal. Die Trennung der Pädagogik von der Ethik habe jener die wichtigste Grundlage und dieser den Zusammenhang mit dem Leben genommen. Die Gliederung des Werkes ist so, daß eine allgemeine und eine spezielle Ethik unterschieden wird. Die allgemeine Ethik bezeichnet der Verf. als den analytischen Teil, weil sie eine Analyse der Faktoren des sittlichen Lebens ist, während die spezielle Ethik, die den Aufbau des sittlichen Lebens in seinen vornehmsten Tugenden darstellt, den synthetischen Teil bilden soll. Der vorliegende erste Band enthält die allgemeine Ethik. Er handelt von dem Endziel des Menschen, von der sittlichen Veranlagung (den geistigen und sinnlichen Seelenkräften in ihrer Bedeutung für das sittliche Leben), vom Sittengesetz, dem Unterschied zwischen gut und böse, von der Gnade und der Erziehung.

Das Werk zeichnet sich durch Klarheit der Darstellung und Gedicgenheit des Inhalts aus. Es hat ein um so größeres Verdienst, als die polnische theologische Literatur fast noch im ersten Werden begriffen ist. Die Forderung einer engeren Verbindung von Ethik und Pädagogik verdient allgemeine Beachtung. Doch geht es zu weit, wenn eine Trennung der beiden Disziplinen grundsätzlich abgelehnt wird. Die Ethik soll gewiß nicht lebensfremd sein, sie soll auch die Verwirklichung des Guten im Leben ins Auge fassen. Aber prinzipiell ist es doch notwendig, „reine“ und „angewandte“ Ethik zu unterscheiden und ihre Probleme auseinanderzuhalten. So ist z. B. bei der Erörterung des Verhältnisses von Ethik und Religion die Frage: Läßt sich der Unterschied zwischen gut und böse und die sittliche Verpflichtung begründen, ohne auf den Gottesgedanken zurückzugreifen? wohl zu unterscheiden von der Frage: Inwieweit ist sittliches Leben ohne Gott möglich? In der bekannten Kontroverse Messer-Pribilla hat Messer den Vorwurf erhoben, daß wir bei der Behandlung dieser Fragen den Unterschied zwischen reiner und angewandter Ethik nicht genügend beachten.

Von Einzelheiten sei die Behauptung angemerkt, daß der Todsünder nicht aus eigener Kraft zu Gott zurückkehren, sondern nur durch die Gnade zurückgeführt werden könne, weil er durch die Abkehr von Gott den letzten sittlichen Halt verloren habe

und infolgedessen nicht mehr imstande sei, sich selbst aufzurichten (S. 144 u. 148). Das gilt wohl von der Wiedergewinnung des Gnadenzustandes, aber nicht von der natürlichen Hinwendung zu Gott. Wie der Todsünder im allgemeinen die Fähigkeit bewahrt, natürlich Gutes zu tun, so auch die Fähigkeit natürlicher Reue und Gottesliebe. Indem er mit seinen Gedanken zu Gott zurückkehrt, findet er mit seiner natürlichen Vernunft in Gott auch ein Motiv, das ihn von der Sünde wieder zur Gottesfurcht und Gottesliebe zurückführt.

Pelplin.

F. Sawicki.

Kleinere Mitteilungen.

Der Tübinger Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) gibt „Jubiläumsdrucke 1926“ heraus. Der Verlag sieht auf 125 Jahre seines Bestehens zurück. Die Firma-Bezeichnung hat verschiedene Male gewechselt, die Familien-Inhaber des Geschäftes desgleichen und ebenso der Ort des Verlags (Frankfurt, Heidelberg, Tübingen, Freiburg i. B., Tübingen). Spleißung und Zusammenlegung sind zu verzeichnen. So wird man auf den ersten Blick die Berechtigung einer Jubiläumsfeier nicht ganz erfassen können. Der Verlag, der von dem bedeutendsten Inhaber der Firma, Dr. Paul Siebeck, im Jahre 1920 auf dessen Söhne Dr. Oskar und Werner Siebeck übergang, nimmt die Gelegenheit des 125jährigen Bestehens der zunächst von Aug. Hermann gegründeten Firma und des 110jährigen Bestehens des Lauppschen Verlags, der Ende des 19. Jahrh. von neuem mit der Firma Mohr verschmolzen wurde, zum Anlaß, die durch den Rationalisierungszwang gebotene und 1924/25 durchgeführte Spezialisierung seiner Verlagstätigkeit vor seinen vielen Freunden mit einer kleinen Auswahl von „Jubiläumsdrucken“ sozusagen zu rechtfertigen, indem er an ihnen zeigt, daß er sich bei der Konzentration seiner Verlagstätigkeit „nicht ohne Grund für diejenigen Gebiete entschieden hat, bei denen man am ehesten von einer hundertjährigen Tradition wird sprechen können.“ Zwei dieser „Jubiläumsdrucke“ beschäftigen sich mit der Verlagstätigkeit als solcher: „Der Heidelberger Verlag von Jacob Christian Benjamin Mohr. Ein Rückblick. Von Werner Siebeck. Mit einem Bildnis und einer Urkunde in Faksimiledruck. 1926 (VIII, 114 S. 80 [M. 4])“ und „Der Theologische Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Rückblicke und Ausblicke. Von Oskar Rühle. Mit einem Bildnis. 1926 (VIII, 163 S. 80 [M. 5,50]).“ — Beide Schriften zusammen bieten einen interessanten Überblick über einen bedeutenden Ausschnitt des wissenschaftlichen Lebens Deutschlands, von den Heidelberger Romantikern angefangen bis auf die protestantische Theologie unserer Tage. Im besonderen ist die letztgenannte Schrift für die Geschichte der Theologie von Wert, da ja im Mohrschen Verlage unter dem regnsamen Dr. theol. h. c. Paul Siebeck die bedeutsamsten Vertreter des „theologischen Liberalismus“ (S. 73) sich zusammengefunden haben.

Das „Jahrbuch der Österreichischen Leo-Gesellschaft. Herausgegeben von Dr. Oskar Kataun“ (Wien, Herder & Co., 1926 [251 S. 80]. M. 2,60) bringt neben dem Jahresbericht für das 34. Vereinsjahr 1925 (Berichterstatter: Prof. Innitzer) eine Reihe von Aufsätzen aus den verschiedenen in der Leo-Gesellschaft vertretenen Wissensgebieten. An dieser Stelle sind besonders zu erwähnen die Beiträge „Zur Grundlegung der Schule des Erlebnisses“ (Dr. J. Lehl) S. 3—35; „Der Aufenthalt Kaiser Josephs II in Rom im Jahre 1769“ (Univ.-Prof. Dr. J. Ph. Dengel) S. 36—97. Dieser letzte Aufsatz bietet nach ungedruckten Aktenstücken einen wertvollen Beitrag zur Persönlichkeit des jungen Kaisers. Der Besuch im Konklave, aus dem Clemens XIV hervorging, ist eine nach mehr als einer Richtung interessante Episode des ersten, offiziell incognito gemachten, Rombesuches Josephs II.

»Rahls, A., Studie über den griechischen Text des Buches Ruth. [Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 3, H. 2]. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1922 (S. 47—164 gr. 80).« — Die Oxford LXX-Ausgabe von Holmes und Parsons, ferner die seit 1906 erscheinende Cambriger Ausgabe von Brooke und McLean, von der bislang Vol I Oktateuch erschienen ist, sowie die Handausgabe von Swete sind keine kritischen Textausgaben und wollen es nicht sein. Sie drucken

entweder den Text der LXX-Ausgabe des Papstes Sixtus' V vom Jahre 1587, d. i. die nach B verbesserte Aldina, ab (Holmes) oder die älteste Handschrift B (N A) und notieren unter dem Text die Varianten der übrigen Zeugen. Das Göttinger Septuaginta-Unternehmen dagegen will eine kritische Ausgabe herstellen. Weil infolge des Krieges das für die große kritische Ausgabe erforderliche Material nicht mehr weiter gesammelt werden konnte, so wurde sie vorläufig vertagt und an ihrer Stelle eine kritische Handausgabe in Angriff genommen. Das vorliegende Heft behandelt ausführlich die textkritischen Probleme des Buches Ruth, legt den Grund, auf dem eine kritische Handausgabe sich aufbauen kann, und macht Vorschläge für die Gestaltung einer solchen Handausgabe. Darnach wird der Handausgabe für gewöhnlich B als der älteste und erreichbare Text zugrunde gelegt, so daß der kritische Text, von den gebotenen Änderungen abgesehen, in der Regel mit der Handausgabe von Swete übereinstimmen wird. Unterdes ist als Probe dieser Handausgabe eine Ausgabe des Buches Ruth erschienen, in welcher einerseits die Resultate obiger Schrift zusammengefaßt werden, und andererseits die in ihr gemachten Vorschläge am Text des Buches Ruth verwirklicht werden. Dieser Probe-Ausgabe ist bereits die Ausgabe der Genesis gefolgt. — Den Arbeiten Rahls und ihrem Zweck, der kritischen LXX-Ausgabe, ist ein glücklicher Fortgang zu wünschen. Wir werden durch sie um ein bedeutendes vorwärtkommen.

F. Feldmann.

»Höpfel, Hildebrandus, O. S. B., *Introductionis in sacros utriusque Testamenti libros compendium*. Vol. I: *Introductio generalis*. Editio altera. Rom, Libreria Spithoever, 1926 (IV, 339 S. gr. 80.) L. 20.« — Die neue Ausgabe des Compendiums der allgemeinen Einleitung Höpfel's (vgl. Theol. Revue 23 [1924], 164 f.) hat 20 Seiten mehr als die erste. Die Erweiterung verteilt sich ungefähr gleichmäßig auf alle Teile des Buches, im ersten Teil werden z. B. der Begriff und die wechselnde Anwendung des Wortes Kanon (p. 23 sqq.) und die Bildung des neutestamentlichen Kanons (S. 57 f.) ausführlicher behandelt. Manches ist verbessert, doch sind auch noch Fehler stehen geblieben, z. B. S. 3, 19 und 53 l. Cassiodorus; S. 10 l. Reusch († 1900); S. 13 nota 3 l. 1873; S. 14 Z. 9 l. acerrime; S. 28 Z. 14 l. cultu; S. 36 Z. 26 l. V, 8, 15; S. 46 n. 4 Z. 3 l. 25 (1900), 537; S. 47, 1 l. Dufourcq; S. 80, 3 Z. 3 l. Pell. Die an verschiedenen Stellen im Hebräischen vorkommenden Fehler sind bis auf wenige kleine Versehen beseitigt. Die S. 44 angeführten Talmudstellen sind dem jerusalemischen Talmud entnommen, von dessen Text ja eine Neuausgabe in 4^o noch 1924 erschienen ist. S. 43, 2 Z. 7 l. H. Zschokke . . . 7 ed. J. Döllner, 1920, 478 sqq. Vandenhoff.

»Höpfel, Hildebrandus, O. S. B., *Introductionis in sacros utriusque libros testamenti compendium*, Vol. III: *Introductio specialis in libros N. T. ed. altera*. Rom, Libreria Spithoever, 1926. L. « — Die neue Ausgabe hat einen etwas deutlicheren Druck; die Typen sind allerdings etwas kleiner. Die alte Ausgabe hatte nur 438 S., die neue 445 S. (vgl. Theol. Revue 1923, 158). Sie bringt viele Ergänzungen in den Literaturangaben, sei es in den Übersichten zu den einzelnen Büchern, sei es in den Anmerkungen, wie z. B. S. 179¹ das Zeugnis für die Echtheit der Perikope von der Ehebrecherin im Johannesevangelium aus der Weltgeschichte des Agapius von Mambig. S. 168 ist der Abschnitt, der über die vom Stile hergenommene Schwierigkeit gegen den Ursprung des Johannesevangeliums handelt, gekürzt; dagegen enthalten S. 179 f. einen Zusatz über die Echtheit von Joh. 5, 3b—4 und des Schlußkapitels Joh. 21. Neu ist auch S. 308 f. die Widerlegung der Ansicht Harnacks, daß nur Marcion in der Überschrift des Epheserbriefes den ursprünglichen Titel „an die Laodizener“ festgehalten habe, die Katholiken aber den ehrenvollen Namen „Ephesus“ an die Stelle desselben gesetzt hätten. S. 385 unten sind 3 Zeilen gestrichen. S. 7 Z. 12 l. potest; S. 13 Z. 25 l. disertis; S. 242 Z. 4 l. μαθητέωτε und Z. 21 l. Lebreton . . . not. E, p. 478—489. S. 40 Z. 13 l. Irenaei. In n. 4) ist die 3. Zeile doppelt gedruckt. Vandenhoff.

»Schuck, Johannes, *Das Hohe Lied des h. Bernhard von Clairvaux*. Dokumente zur mittelalterlichen Christus- und Brautmystik. [Dokumente der Religion]. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1926 (133 S. 80). Gbd. M. 3.« — Zweifellos gehört eine kurze Auswahl aus den 86 *Sermones in Cantica Canticorum* in die „Dokumente der Religion“. Das vorliegende 11. Bändchen der Sammlung ist von dem durch verschiedene Bernhard-

Studien bekannten Verfasser bearbeitet und bietet charakteristische Stücke, die uns Bernhard als Vater der Christus- und Brautmystik hochschätzen lehren. Eine gut orientierende Einführung (S. 7–35) macht den Leser mit dem Leben und Streben des Heiligen bekannt. Besonders das *Credo, ut experiar* des Mystikers erhält eine sachgemäße Würdigung. B. Altaner.

»Scheeben, Dr. H. Ch., *Notae et additiones ad Legendas S. Dominici aliquorumque virorum clarissimorum Ord. Praed. saec. XIII*, 32 S. [Sonderabdruck aus: *Analecta Ord. Praed.* 1926, 681–710].« — Sch. macht dankenswerte Mitteilungen über den Inhalt des Ms. theol. 109 der Göttinger Universitätsbibliothek und Ms. 1168 der Trierer Stadtbibliothek. Ms. 109 enthält die Dominikuslegende des Petrus Ferrandi und des Dietrich von Apolda, ferner den bisher nur unvollständig bekannten Text einer *Legenda B. Jordanis O. P.*, eine *Vita B. Henrici prioris Coloniensis O. P.* und außerdem noch einige neue Wunderberichte aus der Dominikanergeschichte. Im Trierer Codex sind enthalten außer der eben genannten Schrift des Dietrich von Apolda und einer unbekannten *Legenda S. Petri martyris O. P.* vor allem eine neue Sammlung von Dominikuswundern aus dem Jahre 1315. Die bis dahin ungedruckten Texte werden mit Ausnahme der Petruswunder erstmals zum Abdruck gebracht. B. Altaner.

»Ferdinand Schöninghs Sammlung philosophischer Lesestoffe. Hrsg. von o. Prof. D. Dr. J. Feldmann und Studienrat J. Rüther« publiziert in deutscher Sprache Quellen-schriften, in denen „die einzelnen Denker ausführlich und nach allen ihren charakteristischen Seiten zu Worte kommen“ sollen. Den einzelnen Heften sind Einführungen und meist auch Anmerkungen beigegeben. Zur Vertiefung des Studiums und als Unterlage beim akademischen Seminarbetrieb sind die Ausgaben sehr brauchbar. Es liegen 7 Hefte vor: Seneca, Von der gefestigten Sicherheit des Weisen (Dr. Th. Rüther); Anselm, Proslogion (Dr. Joh. Brinktrine); Gemeinschaft und Wirtschaft. Nach ausgewählten Stücken aus den Werken des Thomas von Aquin (Jos. Rüther); Johannes Remke, Grundwissenschaftliche Kernfragen (Dr. Jos. Weidmann); Aus der Philosophie Lotzes (Dr. F. Rosendahl); Erkenntnislehre der mittelalt. Franziskanerschulen von Bonaventura bis Skotus (Dr. H. Spettmann); Trendelenburg, Der Zweck (Prof. Dr. G. Wunderle). Die Seitenzahlen der Hefte schwanken zwischen 38 und 142; die Preise zwischen M. 0,80 und M. 1,80 (kart.).

»Krebs, Dr. Engelbert, Professor an der Univ. Freiburg, *Wesen und Werden des Glaubens nach katholischem Verständnis*. [Sammlung „Wissen und Wirken“, Bd. 30]. Karlsruhe, Braun, 1926 (VIII, 32 S. kl. 8°). M. 1,20.« — Die kleine Schrift bringt eine kurze Darlegung der katholischen Lehre vom Glauben. Der Begriff des Glaubens, sein übernatürlicher Charakter, seine vernünftige Unterbauung, das Ineinandergreifen natürlicher und übernatürlicher Faktoren bei seiner Entstehung, die Aufgabe und Bedeutung der Theologie als der Wissenschaft des Glaubens, endlich die im Glauben beschlossenen reichen Lebenswerte werden in klarer, leicht verständlicher und anregender Form für einen weiteren Leserkreis dargelegt. Besonders hervorgehoben sei die Begründung der Glaubwürdigkeit der Kirche auf Grund der vom Vatikanum geltend gemachten Erweise ihrer göttlichen Kraft. Die tieferen theologischen Kontroversen, die sich an den Glaubensbegriff anknüpfen, werden entsprechend dem populären Charakter der Schrift natürlich nicht berührt. B. Poschmann.

»Mysterium. Gesammelte Arbeiten Laacher Mönche. Erste Folge. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1926 (130 S.). M. 4,25.« — Das Buch gibt Zeugnis, wie tief der Mysteriumgedanke in den Kreisen der Laacher Mönche Wurzel gefaßt hat. In der Einleitung verbreitet sich Abt Herwegen über Mysterium und Kirche, Odo Casel untersucht das Verhältnis von altchristlichem Kult und Antike, schildert die Messe als Mysterienhandlung und sucht die liturgische Festfeier im Mysterium tiefer zu verankern. Simon Stricker führt den gleichen Gedanken aus für das Kirchenjahr; Athanasius Wintersig zeigt, wie die Kirche, deren Seele das Mysterium ist, in ihrer Liturgie sich selbst darstellt; Prior Albert Hammenstede widmet einen gehaltvollen Aufsatz der liturgischen Erneuerung und der Kirchenkunst. — Die edle Begeisterung und die Geschlossenheit der Auffassung, die Fülle der

philologischen Gelehrsamkeit, die namentlich die Arbeiten Casels auszeichnet, rufen bei der Lektüre einen Eindruck hervor, den man nicht durch Widerspruch gegen einzelne Behauptungen, die sich noch selbst korrigieren werden, verwischen möchte.

Ludwig Eisenhofer.

»Heilmann, Geheimrat Dr. K., *Die äußere Mission*. Geschichte und gegenwärtiger Stand nebst Missionskarte der Erde. Mit 46 Bildern. 7. Auflage. Gütersloh, Bertelsmann, 1925. M. 3,60.« — Ein für Schulzwecke berechneter, wissenschaftlich wie inhaltlich recht dürftiger Abriss über die protestantischen Missionen (der Titel also zu allgemein und irreführend), zunächst zunächst über die Missionsgeschichte der apostolischen und nach-apostolischen Zeit, des Mittelalters, der Neuzeit (besonders der dänisch-hallischen Mission und der Brüdergemeinde im 18. Jahrh.) und in der neuesten Zeit oder Gegenwart; letztere sowohl in der Heimat hezw. den deutschen evangelischen Missionsgesellschaften (ihre Aufzählung, Gründung und Ausdehnung, Einrichtung und Arbeit und Stand bei Kriegsausbruch) als auch in einem Rundgang durch die Missionsgebiete (Afrika, Asien, Amerika, Australien und Südsee), zum Schluß Tabellen über den gegenwärtigen Stand und Fortschritt und kurze Literaturangabe, dazu ein Anhang mit vielen Abbildungen und eine Missionskarte mit Einzeichnung der katholischen wie evangelischen Mission. — Im gleichen Jahr und Verlag erschien als 2. Heft der von Richter und Schlunk herausgegebenen Allgemeinen Missionsstudien eine Abhandlung über das »Geistesleben in Tibet« von Dr. Hermann Francke, einem ehemaligen protestantischen Tibetmissionar und jetzt Professor am Berliner orientalischen Seminar, (nach einer Einleitung) über Sprache und Schrift, die Geschichtschreibung der Tibeter, die tibetische Übersetzungsliteratur, das tibetische Volksepos, die Bonreligion, die buddhistische Literatur der Tibeter, literarische Folklore und die christliche Missionsliteratur, worunter meist die der Brüdergemeinde von Jäschke, Heyde usw. gemeint ist, mit jeweils einigen Proben, also mehr ein Mosaik von Fragmenten mit einer Reihe guter Illustrationen. Schm.

»Fräule, Joseph, S. C. J., Kongo-Missionar, *Negerpsyche im Urwald am Lohali*. Beobachtungen und Erfahrungen. Mit 21 Bildern. Freiburg, Herder, 1926. (189 S. 8°). Gbd. 4,80 M.« — Ein 15 Jahre in Belgisch-Kongo tätiger Missionar aus der Sittard Gesellschaft der Priester vom hl. Herzen Jesu, schon durch sein Buch „Meiner Urwaldneger Denken und Handeln“ rühmlichst bekannt, bietet uns hier mit derselben anschaulichen und spannenden Plastik eine aus eigener Erfahrung geschöpfte und gezeichnete Psychologie der afrikanischen Schwarzen, nach einer allgemeinen Orientierung über Charakter und Eigenschaften, Denkungsart, Seelenbegriff, Religion (Gott, Geister und Fetische, Ahnendienst), Recht und Ehre, Regierung, Willen, Gemüt, mit einigen Negerbriefen an den Verfasser als Probe und einem Schlußkapitel über Missionsfragen. Letzteres interessiert uns besonders; es spricht sich namentlich über Beruf und Eigenschaften des Missionars sowie die wirtschaftliche Missionsarbeit aus, deren Wichtigkeit mit Recht stark betont wird, wenn auch die Angaben über die darauf fußenden Erfolge der benachbarten Jesuitenmission von dieser als übertrieben erklärt werden. Daß P. Fräule als Angehöriger einer nichtdeutschen Mission für die internationalen und gegen die nationalen Missionen eintritt, verstehen wir; aber vom deutschen wie vom missionarischen Standpunkt aus läßt sich doch manches zu Ungunsten einer solchen Mischung vorbringen, zumal ein ungewöhnlich großer Prozentsatz unserer deutschen Glaubensboten im Dienste dieser missionarischen Fremdenlegionen stehen, wo sie nicht nur dem Deutschland verloren gehen, sondern auch sonst vielfach an die Wand gedrückt werden. Schm.

»Laur, Dr. P. Elred O. Cist, „So sollt ihr beten“. Eine Gebetschule unseres Herrn. [Matth 6, 2–13 und Lukas 11, 5–13]. Limburg a. L., Steffen, 1925 (223 S. 12°); brosch. M. 2, gbd. M. 3.« — Die Gebetschule ist die Erklärung des Vaterunsers mit allgemeinen Bemerkungen über das Gebet überhaupt. Die gehaltvolle Schrift zeigt uns in schöner Sprache den tiefen, allumfassenden Inhalt des Gebetes des Herrn und dies namentlich durch gute Zitate und reiche Verwertung der Hl. Schrift. Aber obschon aus „Vorträgen hervorgegangen“, hält sie sich zu sehr an die analytisch-katechetische Methode und sollte mit den Ideen des Vaterunsers noch viel intensiver in die Seele des modernen Menschen hinein- und das heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsleben durchleuchten. Als Stoffsammlung kann sie gute Dienste leisten. P. S.

»Waltendorf, M. J. v., **Sponsa Christi. Schwester Maria Angelica von Jesus, Unbeschulte Karmeliterin (1893–1919).** Nach ihren Aufzeichnungen. Mit Erlaubnis des Karmel von Pontoise herausgegeben. Mit 3 Bildern. [Bücher für Seelenkultur]. Freiburg, Herder, 1926. (VIII, 162 S. 120). Gbd. in Lwd. M. 4,20. — Ein reizvolles Büchlein, ein würdiges Gegenstück zur „Seelengeschichte“ der „kleinen“ hl. Theresia; der Duft ist herber, die Schreibweise eher noch einfacher und klarer, obschon Anlagen, Charakter, Entwicklung und äußere Schicksale der Geschilderten wieder sehr verschieden sind. In der Weltstadt Paris steht die Wiege dieses Gotteskindes. Schon in frühester Kindheit ist der Gedanke an den in ihrem Herzen wohnenden Jesus, ihr „Jesuswinkeln“, der ihr Innenleben beherrschende; Jesus zufriedenzustellen ist ihr stetes Bestreben. Dieser Seelenhaltung entspricht das Entgegenkommen des göttlichen Heilandes, der sie ganz in seine Schule nimmt; er ist ihr wirklicher Seelenführer, die irdischen spielen nur eine untergeordnete Rolle. Da darf es uns nicht wundern, daß sie bei aller Kindlichkeit eine außerordentliche asketische Fröhereife bekundet. Der ständige Wandel in Jesu Gegenwart schärft die Zartheit des Gewissens, läßt sie die Nichtigkeit alles Irdischen erkennen, daher schält sie sich von allem los, opfert sie alles, ganz und gar. Und sie, die als schon „angebetete“ Klaviervirtuosin auf dem besten Weg zu einer ruhmvollen Künstlerlaufbahn war, verläßt heimlich das Elternhaus und schließt sich in den Karmel von Pontoise ein, wo sie schon nach fünf Jahren eines seligen Todes starb. — Zartestes Tugendstreben und höheres mystisches Gnadenleben erschließen sich uns hier; gerade letzteres bietet uns, im Gegensatz zum Leben der „kleinen“ Theresia, eine reiche Ausbeute; das Gebet der Einfachheit und höhere mystische Zustände stehen klar auseinander, jenes übt sie, dieses muß sie in Geduld erwarten; ja das ist eine andere Art. Das Büchlein ist wohl die schönste Perle der verdienstvollen „Bücher für Seelenkultur“. Die Übersetzung liest sich wie ein deutsches Original. Möge ihm ein ähnlicher Erfolg wie der Seelengeschichte der hl. Theresia beschieden sein! P. S.

Bücher- und Zeitschriftenschau.¹⁾

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Thimme, W., Gedanken über Wesen und Werden der Religion (ZSystTh 1926/27, 3, 483–547).
 Norström, V., Religion als Leben der Seele (Ebd. 573–92).
 Aschoff, L., Über die Stellung der Naturwissenschaften zur Religion (Zeitwende 2, 114–31).
 Robinson, Th. H., An Outline Introduction to the History of Religion. NY., Oxford Univ. Pr., 1926 (IX, 244). \$ 2.
 Caspary, A., Eine biologische Theorie des Totemismus (Z VerglRechtswiss 42, 3, 430–65).
 Bérard, V., Le nom des Phéniciens (RHistRelig 1926, 3, 187–223).
 Glasenapp, H., Brahma u. Buddha. Die Religionen Indiens in ihrer geschichtl. Entwickl. Deutsche Buch-Gemeinschaft, 1926 (350, 17 Taf.).
 Tucci, G., Un epicedio per la morte del Buddha (GiornSoc AsiatItal 1926, 3, 240–49).
 Schierlitz, E., Die bildl. Darstellungen der indischen Göttertrinität. Hannover, Lafaire (94). M 3,50.
 Wesendonk, O. G. v., Das Wesen der Lehre Zaräthustras. Lpz., Harrassowitz (IV, 70). M 4.
 Keith, A. B., Religion and the Philosophy of the Veda and Upanishads. 2 vols. Cambr., Harvard Univ. Pr., 1926 (638).
 Paret, R., Die Geschichte des Islams im Spiegel der arab. Volksliteratur. Tüb., Mohr (26). M 1,50.
 Haillot, Les origines du Califat (RQuestHist 1, 35–87).
 Carra de Vaux, Les penseurs de l'Islam. Vol. III–V. P., Geuthner, 1926 (1235). Fr 150.
 Langer, C. R., Euhemerus u. die Theorie der *φύσει* u. *θεοι* *θεοι* (Angelos 1926, 2/3, 53–59).
 Schede, M., Isisprozession (Ebd. 60/61).
 Zahn, R., u. Reil, J., *Ορφεος Βαννινος* (Ebd. 62–68).
 Schubart, W., Hellenismus u. Weltreligion (NjbbWissJugendb 1926, 5, 505–20).

- Brögelmann, E., Hellenistische Mysterienreligion. Hannover, Lafaire (45). M 1,50.
 Bethe, E., Programm u. Festzug der großen Dionysien (Hermes 1926, 4, 459–64).
 Agar, T. L., The Hymn to Hermes (ClassQuart 1, 45–49).
 Petersen, E., Engel u. Dämonennamen. *Nomina Barbara* (RheinMus 1926, 4, 393–421).
 Holmberg, U., Die Religion der Tscheremissen. Übers. von A. Bussenius. Helsingfors, Suomalainen Tiedeakatemia, 1926 (208 mit Abb.). Finn. M 30.

Biblische Theologie.

- Blake, R. P., Ancient Versions of the Old T. (HarvardThR 1926, 3, 271–97).
 Blau, A., Die Bibel als Quelle für Folkloristik. Hamb., Hazoref, 1926 (52). M 1,40.
 Hempel, J., Gott u. Mensch im A. T. Studie zur Geschichte der Frömmigkeit. Stuttg., Kohlhammer, 1926 (VIII, 224). M 9,60.
 Waterman, L., Method on the Study of the Tetragrammaton (AmerJSemLang 43, 1, 1926, 1–7).
 Pfeiffer, R. H., Images of Yahweh (JBiblLit 1926, 3/4, 211–22).
 Schmidt, H., Die Thronfahrt Jhaves am Fest der Jahreswende im alten Israel. Tüb., Mohr (55). M 1,50.
 Buber, M., u. Rosenzweig, F., Die Schrift. Zu verdeutschen unternommen. Bd. 3. Das Buch Er rief. Berl., Schneider, 1926 (125). M 3,50. — Bd. 4. Das Buch In der Wüste (168). M 4,80.
 Quentin, H., Sur la forme du mot Pharaon dans les mss de la Bible latine (Biblica 1, 92–94).
 Köhler, L., Die Bezeichnungen der Heuschrecke im A. T. (ZDtschPalästV 1926, 4, 328–33).
 Gillischewski, Eva, Die Geschichte von der „Rotte Korah“ (ArchOrForsch 1926, 4, 114–18).
 Jepsen, A., Untersuchungen zum Bundesbuch. Stuttg., Kohlhammer (VIII, 108). M 4,80.
 Budde, K., Das Deuteronomium u. die Reform Josias (ZAlttest Wiss 1926, 3/4, 177–224).
 Albright, W. F., The Topography of the Tribe of Issachar (Ebd. 225–36).
 Klein, S., Die Schreiberfamilie 1 Chron 2, 55 (MonatsschrGesch WissJud 1926, 11/12, 410–16).
 Allgeier, A., Das *Psalterium Casinense* u. die abendl. Psalmenüberlieferung (RömQuart 1926, 1, 28–46).
 Mallon, A., La „Sagesse“ de l'Égyptien Amen-em-opé et les „Proverbes de Salomon“ (Biblica 1, 3–30).
 Keimer, L., The Wisdom of Amen-em ope and the Proverbs of Salomon (AmerJSemLang 43, 1, 1926, 8–21).
 Dennefeld, L., Le „signe“ dans la prophétie d'Emmanuel (RScRelig 1, 69–86).
 Staerk, W., Zum Ebed-Jahwe-Problem (ZAlttestWiss 1926, 3/4, 242–60).
 Marmorstein, A., Zur Erklärung von Jes 53 (Ebd. 260–66).
 Kaplan, M. M., Isaiah (JBiblLit 1926, 3/4, 251–39).
 Wiesmann, H., Das 3. Kap. der Klagelieder (ZKathTh 1926, 4, 515–43).
 Kessler, W., Die innere Einheitlichkeit des Buches Ezechiel (Theol. Diss.). Herrnhut, Missionsbuchh., 1926 (94).
 Bewer, J. A., On the Text of Ezekiel (JBiblLit 1926, 3/4, 223–31).
 Budde, K., Zu Text u. Auslegung des Buches Hosea (Ebd. 280–97).
 Humbert, P., Essay d'analyse de Nahoum 1, 2–2, 3 (ZAlttest Wiss 1926, 3/4, 266–88).
 Power, E., Note to Amos 7, 1 (Biblica 1, 87–92).
 Festgabe für A. Deissmann zum 60. Geburtstag. Tüb., Mohr (VIII, 334): Bertram, G., Die Himmelfahrt Jesu vom Kreuz aus u. der Glaube an seine Auferstehung (187–217).
 Dibelius, M., Joh 15, 13. Eine Studie zum Traditionsproblem des Joh.-Ev. (168–186).
 Harris, R., On the Trail of Marcion (97–107).
 Lohmeyer, E., *Συν Χριστω* (218–257).
 Michaelis, W., Rechtfertigung aus Glauben bei Paulus (116–138).
 Milligan, G., An early Scottish Lexicon of the Greek N. T. (93–96).
 Peterson, E., Die Bedeutung von *ἀναδελφισμι* in den griech. Liturgien (320–326).
 Pfister, F., Lanx Satura (67–81).
 Robertson, A. T., New Testament Grammar after Thirty Years (82–92).
 Robinson, B. W., Influences leading toward the Conversion of Paul (108–115).
 Schmidt, K. L., Die Kirche des Urchristen-

¹⁾ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- tums (258—319). Schmitz, O., Der Begriff *δύναμις* bei Paulus (139—167). Söderblom, N., Evangelische Katholizität. (327—334). Weber, W., Studien zur Chronik des Malalas (20—66). Wilcken, U., Zu den „Syrischen Göttern“ (1—19). M 18.
- Dobschütz, B. v., Zur Liste der neutest. Hss II (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 299—306).
- Goodspeed, E. J., The Formation of the N. T. Chicago, Univ. Pr., 1926 (IX, 210). \$ 1,50.
- Robertson, A. T., Studies in the Text of the N. T. Lo., Hodder, 1926 (192). 8 s 6 d.
- Lockett, W., The Three Traditions in the Gospels. Lo., Longmans, 1926 (306). 7 s 6 d.
- Grant, F. C., The Economic Background of the Gospels. NY., Oxford Univ. Pr., 1926 (156).
- Rawlinson, A. E. J., The N. T. Doctrine of the Christ. Lo., Longmans, 1926 (XVI, 288). 12 s 6 d.
- Gilbert, G. H., Jesus and His Bible. NY., Macmillan, 1926 (176). \$ 1,75.
- Erbt, W., Jesus, der Heiland aus nordischem Blute u. Mute. Stuttg., Roth, 1926 (160). M 3.
- Bundy, W. E., The Meaning of Jesus' Baptism (JReligion 1, 56—71).
- Berry, G. R., Messianic Predictions (JBiblLit 1926, 3/4, 232—39).
- Schmidt, N., Recent Study of the Term „Son of Man“ (Ebd. 326—49).
- Boehmer, J., Die erste Seligpreisung (Ebd. 298—304).
- Runestam, A., Das ethische Problem der Bergpredigt (ZSystTh 1926/27, 3, 555—72).
- Marmorstein, A., Das letzte Abendmahl u. der Sederabend (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 249—53).
- Jeremias, J., Golgotha u. der heil. Felsen (Angelos 1926, 2/3, 74—128).
- Sanders, H. A., An Early Papyrus Fragment of the Gospel of Matthew in the Michigan Collection (HarvardThR 1926, 3, 215—27).
- Luria, S., Zur Quelle von Mt 8, 18 (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 282—86).
- Krauß, S., Das Abdecken des Daches Mc 2, 4 Lc 5, 19 (Ebd. 307—10).
- Turner, C. H., A Textual Commentary on Mark 1 (JThStud Jan., 145—58).
- Coleman, N. D., Some Noteworthy Uses of *ei* or *el* in Hellenistic Greek, with a Note on St. Mark 8, 12 (Ebd. 159—67).
- Burkitt, F. C., On Luke 22, 17—20 (Ebd. 178—81).
- Cadbury, H. J., Lexical Notes on Lucas Acts 3 (JBiblLit 1926, 3/4, 305—22).
- Fiebig, P., Zu den Wundern der Apg (Angelos 1926, 2/3, 157/8).
- Völker, K., Mysterium u. Agape. Gotha, Klotz (XI, 223). M 8.
- Baumann, E., Der h. Paulus. Übers. v. Maria A. v. Godin. Mchn., Kösel, 1926 (464). M 6,50.
- Murillo, L., Paulus et Pauli scripta. T. I. Paulus. Romae, Pont. Inst. Bibl., 1926 (XV, 570).
- Couchoud, P. L., La première édition de s. Paul (RHistRelig 1926, 3, 242—63).
- Jeremias, J., War Paulus Witwer? (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 310—12).
- Müller, M., Freiheit. Über Autonomie u. Gnade von Paulus bis Clemens v. Alex. (Ebd. 177—236).
- Mundle, W., Religion u. Sittlichkeit bei Paulus (ZSystTh 1926/27, 3, 456—82).
- Dallière, L., L'anti-judaïsme dans la pensée paulinienne (RHistRelig 1926, 3, 264—78).
- Antonowitz, W., Einführung in den Philipperbrief. Charlottenburg, Verlag „Der Bote“, 1926 (48). M 0,50.
- Schlatter, Th., Der Rückblick des Paulus auf sein Wirken nach den Pastoralbriefen (ChristentumWiss 1, 1—13).
- Radermacher, L., Der 1. Petrusbrief u. Silvanus (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 287—99).
- Smathers, E. R., A letter from Babylon (ClassJournal 1926, 3, 203—209).
- Zahn, Ein letztes Wort über die Einheitlichkeit u. Echtheit der Johanneischen Apokalypse (NKirchlZ 1926, 12, 749—68).
- Tobac, E., Notes sur les trois premiers chapitres de l'Apocalypse (Muséon 39, 2—4, 1926, 345—67).
- Pallis, A., Notes on St. John and the Apocalypse. Liverpool, Oxford Univ. Pr., 1926 (56). 3 s.
- Hennecke, E., Zur christl. Apokryphenliteratur (ZKGesch 1926, 3, 309—15).
- Baumstark, A., Wege zum Judentum des neutest. Zeitalters (BonnerZ 1, 24—34).
- Dubnow, S., Weltgeschichte des jüd. Volkes. Autor. Übers. von A. Steinberg. Bd. 4. Berl., Jüdischer Verlag, 1926 (504). M 16.
- Fiebig, P., Der Toseftatraktat Pea (Angelos 1926, 2/3, 129—54).
- Goldmann, F., Die dogmat. Grundlagen der jüd. Religion (MonatsschrGeschJud 1926, 11/12, 440—57).
- Scheftelowitz, I., Konnte das alte Judentum Dogmen schaffen? (Ebd. 433—39).
- Peterson, E., Bemerkungen zur mandäischen Literatur (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 236—48).

Historische Theologie.

- Halliday, W. R., Pagan Background of Early Christianity. Liverpool, Univ. Pr. 1926 (XVI, 334). 12 s 6 d.
- Bréhier, E., Hellénisme et Christianisme aux premiers siècles de notre ère (RPhilosophique 1/2, 5—35).
- Pieper, K., Etappen u. Eigenart der altchristl. Mission (RömQuart 1926, 2/3, 111—27).
- Gerhardt, M., Die Geschichte des Chiliasmus als ein Ausdruck der Reichgotteserwartung bis auf Augustin (ChristentumWiss 1, 13—28).
- Windisch, H., Julius Cassianus u. die Clemenshomilie (II Clemens) (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 258—62).
- Merk, A., Der armenische Irenaeus Adv. haer. (ZKathTh 1926, 4, 481—514).
- Marmorstein, A., Zur Erklärung der Gottesnamen bei Irenäus (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 253—58).
- Meyer, G., Zu Minucius Felix u. Tertullian (Philologus 82, 1, 1926, 67—83).
- Telfer, W., „Bees“ in Clement of Alex. (JThStud Jan., 167—78).
- Koch, H., Zum Lebensgange des Origenes u. des Heraklas (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 278—82).
- Verfaillie, C., La doctrine de la justification dans Origène d'après son commentaire de l'Épître aux Romains. Strassb., Union, 1926 (124). Fr 12.
- Preysing, Graf K., *Διδασκαλία* Hippolyt Philos. IX, 12. 16 (ZKathTh 1926, 4, 604—608).
- Tidner, E., De sermone in Didascalia Apostolorum Latina (Eranos 1926, 3/4, 155—82).
- Wohleb, L., Cyprian *De opere et elemosynis* (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 270—78).
- Bremond, A., Le moine et le stoïcien. Le stoïcisme et la philosophie du désert (RAscMyst janv., 26—40).
- Miller, S. N., The British Bishops at the Council of Arles (314) (EnglHistRev Jan., 79/80).
- Keseling, Die Chronik des Eusebius in der syr. Überlieferung (OriensChrist 23, 1, 1926, 23—48).
- Lake, K., and Casly, R. P., The Text of the *De Incarnatione* of Athanasius (HarvardThR 1926, 3, 259—70).
- Koch, W., Keizer Julianus' afval van het Cristendom (NedArchKGesch 1926, 3/4, 161—86).
- Christopher, J. P., S. Augustini De catechizandis rudibus. Transl. with an Introd. and Comment. Washington, Brookland, D. C., Cath. Education Press, 1926 (XXI, 365). \$ 3.
- Wilmart, A., Eastern Sermons of S. Augustine (JThStud Jan., 118—44).
- Milne, C. H., A Reconstruction of the Old Latin Text, or Texts of the Gospels Used by S. Augustin. Cambr., Univ. Pr., 1926 (XXVIII, 177). 10 s 6 d.
- Balogh, Zu Augustins „Konfessionen“ (*tolle-lege*-Szene) (ZNeutestWiss 1926, 3/4, 265—70).
- Buchner, M., Zur Überlieferungsgeschichte des *Liber Pontificalis* (RömQuart 1926, 2/3, 141—65).
- Ensslin, W., Ein Prozeßvergleich unter Klerikern vom J. 481 (RheinMus 1926, 4, 422—46).
- Hermann, Th., Zur Chronologie des Kyrill v. Skythopolis (ZKGesch 1926, 3, 320—39).
- Schnabel, P., Der verlorene Speirer Codex des *Itinerarium Antonini*, der *Notitia dignitatum* u. a. Schriften (Sitz. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 29, 1926, 242—57). M 1.
- Scherer, W., Kath. Denken u. Leben in Noricum zur Zeit des h. Severin (ThPraktQuart 1, 95—108).
- Kuckhoff, J., Die *Regula S. Benedicti* als Bildungs- u. Unterrichtsstoff (NJbbWissJugendb 1926, 6, 711—23).
- Deroux, M. P., Les origines de l'oblature bénédictine (RMabilon janv., 1—16).

- Fournier, P., Notices sur trois collections canoniques inédites de l'époque carolingienne (*fin*) (RScRelig 1926, 2, 217–30; 4, 513–32).
- De Bruyne, D., Note sur les mss et les éditions du commentaire de Bède sur les Proverbes (JThStud Jan., 182–84).
- Kentenich, G., Die Genovefalegende, ihre Entstehung u. ihr ältester datierter Text. Trier, Lintz (VII, 52). M 2.
- Flaskamp, F., Das Geburtsjahr des Wynfrith-Bonifatius (ZK Gesch 1926, 3, 339–44).
- Esselborn, K., Einhards Leben u. Werke. Einführung in die Verdeutschung seiner Schrift: Übertragung u. Wunder der Heiligen Marzellinus u. Petrus (ArchHessGesch 15, 1, 1926, 24–86).
- Morin, G., Eine unbekannte Schrift des Ratherius von Verona (StudMittGeschBenedO 44, 1926, 80–88).
- Pfitzner, J., Besiedlungs-, Verfassungs- u. Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes. Tl. 1. Reichenberg i. B., Kraus, 1926 (XVI, 423 4^o). M 12.
- Beangé, Ch., Un réformateur copte au 12^e s. (RQuestHist 1, 5–34).
- Reagan, J. C., Did the Petrobrusians Teach Salvation by Faith Alone? (JReligion 1, 81–91).
- Browe, P., Die Hostienschändungen der Juden im MA (Röm Quart 1926, 2/3, 167–97).
- Zeller, J., Die ältesten Totenbücher des Benediktinerinnenklosters Urspring (WürttViertelLandesgesch 32, 1926, 117–87).
- Wachinger, G., Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters Niederaltaich (StudMittGeschBenedO 44, 1926, 1–56).
- Baumhauer, A., Die Gründung des frz. Bistums Pamiers (ZK Gesch 1926, 3, 358–69).
- Uhl, G., Untersuchungen über die Politik Erzbischofs Heinrich III v. Mainz 1337–46 (ArchHessGesch 15, 1, 1926, 87–146).
- Pribilla, M., Die „Stimme“ der Jungfrau v. Orleans (Stimm Zeit 57, 5, 361–76).
- Hilpisch, St., Die Einführung der Bursfelder Reform in Maria Laach (StudMittGeschBenedO 44, 1926, 92–107).
- Döring-Hirsch, E., Tod u. Jenseits im Spätmittelalter. Berl., Curtius (XV, 115). M 5.
- Mercati, G., Scritti d' Isidoro il Cardinale ruteno e i codici a lui appartenuti, che si conservano nella Biblioteca Apost. Vaticana. [Studi e testi 46]. Roma, Bibl. Apost. Vat., 1926 (176 con 6 tav. Lex. 8^o). L 45.
- Pusino, I., Zur Quellenkritik für eine Biographie Picos (ZK Gesch 1926, 3, 370–82).
- Buchner, E., Medien, Hexen u. Geisterseher. Kulturhistor. interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen u. Zeitschriften. (16.–18. Jahrh.). Mchn., Langen, 1926 (359). M 3,50.
- Kausch, F., Hexenglaube u. Hexenprozesse in unserer Heimat. Ein Beitr. zur Geschichte der Prov. Sachsen u. des Harzgebietes. Burg b. M., Unterm Hagen 75, Selbstverlag (78). M 1,50.
- Martin Luther, Werke. Kritische Gesamtausg. Bd. 17, Abt. 2. Weimar, Böhlau (XXVI, 551 4^o). M 33.
- Jeremias, A., Joh. von Staupitz, Luthers Vater u. Schüler. Sein Leben, sein Verhältnis zu Luther u. eine Auswahl aus seinen Schriften übertragen u. hrsg. Berl., Hochweg-Verlag, 1926 (401). M 10.
- Köhler, W., Zu Zwinglis ältester Abendmahlsauffassung (ZK Gesch 1926, 3, 399–408).
- Büschgens, Käthe, Augustin von Alfeld: Wyder den wittenbergischen Abgot Martin Luther (1524). Hrsg. — Lemmens, L., Erklärung des Salve Regina (1527). Hrsg. Mstr., Aschendorff, 1926 (102 4^o). M 4,50.
- Schultz Johnson, E. E., Caspar Schwenckfeld von Ossig: Letters and treatises. 1540–1541. Lpz., Breitkopf, 1926 (XXIII, 907 4^o). M 36.
- Smit, J., De vestiging van het protestantisme in den Haag (NedArchKGesch 1926, 3/4, 205–64).
- Heckel, J., Bilder aus der Geschichte des Domstifts Havelberg seit der Reformation (ForschBrandPreußGesch 39, 1, 51–74).
- Constant, G., La suppression des Monastères Anglais (1536–1540) (RQuestHist 1926, 4, 257–315).
- Euringer, S., Das Epitaphium des Tasfā Sejon (Petrus Aethiopus) u. seine Chronologie (OriensChrist 23, 1, 1926, 49–67).
- Schmetz, W., Wilhelm van der Lindt, erster Bischof von Roermond (1525–1588). Tl. 1. Mstr., Aschendorff, 1926 (XVI, 104). M 5,25.
- Lühr, G., Die Matrikel des päpstl. Seminars zu Braunsberg 1578–1798. Hrsg. u. mit biogr. Zusätzen vers. (Schluß). Braunsberg, Ermland. Verlagsdr., 1926 (81–213). M 2,50.
- Russo, R., La politica del Vaticano nella Dieta di Ratisbona del 1630 (*fine*) (ArchStorItal 84, 2, 1926, 233–85).
- Barbedette, L., L'influence augustinienne au XVII^e s., spécialement à l'Oratoire (RHistRelig 1926, 3, 279–93).
- Ferguson, W. K., The Place of Jansenism in French History (JReligion 1, 16–42).
- Rosa, E., Il Giansenismo in Piemonte (CivCatt febr. 5, 227–38; marzo 5, 429–42).
- Balthasar, N., Le panthéisme spinoziste (RNéoScol 1926, 12, 455–68).
- Völker, W., Das visionär-ekstatische Erleben der S. Teresa de Jesus in seiner Entwicklung (ZKGesch 1926, 3, 433–52).
- Hanser, L., Scheyern unter Abt Plazidus Forster 1734–57 (StudMittGeschBenedO 44, 1926, 108–27).
- Wentz, G., Die Anfänge einer Geschichtschreibung des Bistums Brandenburg (ForschBrandPreußGesch 39, 1, 28–50).
- Kirchner, V., Zum Verhältnis der Lutherischen u. der Reformierten in der Mitte des 18. Jahrh. (ThStudKrit 1926, 3/4, 434–44).
- Möller, K. D., Beiträge zur Geschichte des kirchl. u. relig. Lebens in Hamburg in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. (ZHamburgGesch 27, 1926, 1–130).
- Funk, Ph., Beiträge zur Biographie Josephs von Hohenzollern-Hechingen, Fürstbischofs von Ermland (1808–1836). Braunsberg, Ermland. Verlagsdruck. (47). M 1,50.
- Grisar, J., Görres' religiöse Entwicklung (StimmZeit 57, 5, 332–51).
- Rupprich, G., Clemens Brentano u. die Mystik (DtschVierteljahrschr 1926, 4, 718–46).
- Baumgardt, D., Franz von Baader u. die philos. Romantik. Halle a. S., Niemeyer (VI, 402). M 16.
- Reinkemeyer, F., Adam Müllers ethische u. philos. Anschauungen im Lichte der Romantik. Osterwieck a. H., Zickfeldt, 1926 (IV, 87). M 3,50.
- Vigener, F., Drei Gestalten aus dem modernen Katholizismus. Möhler, Diepenbrock, Dollinger. Mchn., Oldenbourg, 1926 (VII, 192). M 8,50.
- Schwechler, K., 60 Jahre Grazer Volksblatt. Ein Beitr. zur Geschichte der kathol. Bewegung in Steiermark. Mit 58 Abb. Graz, „Styria“ (XI, 415). M 6,20.
- Bastgen, H., Ein Briefwechsel zwischen Bischof Reisach u. Kard. Lambruschini (RömQuart 1926, 2/3, 199–237).
- Rosenhauer, W., Die Sozialpolitik der Päpste. Grundsätze u. Richtlinien nach den Kundgebungen der letzten Päpste seit Pius IX. Pad., Junfermann, 1926 (124). M 2.
- Bubnoff, N. v., Religion u. Sittlichkeit in der Weltanschauung Dostojewskijs (NJbbWissJugendb 1926, 5, 560–77).
- Barthel, E., Albert Schweitzer als Theologe (ThStudKrit 1926, 3/4, 445–62).
- Andersen, F., Der wahre Rembrandtdeutsche. Eine notwendige Auseinandersetzung. Stuttg., Roth (60). M 1,50.

Systematische Theologie.

- Rabeau, G., Introduction à l'étude de la théologie. P., Bloud, 1926 (XII, 414).
- Lehmann, G., Vorschule der Metaphysik. Berl., Reuther & R. (82). M 3,60.
- Chestov, L., Qu'est-ce que la vérité? (RPhilosophique 1/2, 36–74).
- Jones, R. M., The Ideas as the Thoughts of God (ClassPhilol 1926, 4, 317–32).
- Irsay, St. d', La possibilité ontologique chez Aristote (RNéo Scol 1926, 12, 410–21).
- Rolfes, E., Die Gottesbeweise bei Thomas v. Aquin u. Aristoteles. 2., vb. Aufl. Limburg (Lahn), Steffen (191). M 3,50.
- Pauler, A. v., Über den Theismus des Aristoteles (ArchGesch Philos 1926, 3/4, 202–10).
- Swoboda, Der ontolog. Gottesbeweis im Lichte der *coincidentia oppositorum* (ArchSystPhilos 1926, 3/4, 190–200).
- Engert, J., Zur Kritik der Gottesbeweise (BonnerZ 1, 1–23).
- Braubach, B., Kant als Schöpfer einer neuen Metaphysik (PhilosJb 1926, 4, 319–34).
- Dempf, A., Das Unendliche in der mittelalt. Metaphysik u. in der Kantischen Dialektik. Mstr., Aschendorff, 1926 (VIII, 91). M 4.

- Kattenbusch, F., Das Unbedingte u. der Unbegreifbare (Th StudKrit 1926, 3/4, 319—422).
- Wallis, P., Freiheit u. Zufall (Ebd. 423—33).
- Jansen, B., Moderne Denker u. Neuscholastik (StimmZeit 57, 3, 172—84).
- Geyser, J., Untersuchungen zur Natur des Bewußtseins (Viertelj WissPädag 1926, 4, 481—96).
- Strigl, A., Das Problem der Willensfreiheit im Lichte neuester Forschung. Wien, Mayer & Co., 1926 (X, 194). M 4.
- Mertens, P., Zur Phänomenologie des Glaubens (PhilosJb 1926, 4, 345—60).
- Steubing, H., Fides explicita (ZSystTh 1926/27, 3, 419—55).
- Becker, J. Bl., Zur Theodizee der Erbsünde (ThPraktQuart 1926, 4, 748—59).
- Gspann, J. Chr., Das *elementum materiale* der Erbsünde (Th Quart 1926, 1/2, 108—13).
- Bultmann, Zur Frage der Christologie (ZwischenZeiten 1, 41—69).
- Jansen, Fr., Le Coeur eucharistique (NouvRTh 2, 112—22).
- Richard, L., Sens théologique du mot satisfaction (RScRelig 1, 87—93).
- Rivière, J., Quelques antécédents patristiques de la formule: „*Faciatis quod in se est*“ (Ebd. 93—97).
- Graf, J., Individuelle Gotteswege (ThQuart 1925, 3/4, 267—95; 1926, 1/2, 39—89).
- Rohner, A., Der Meßritus (DThomas 1926, 3, 303—18; 4, 425—44).
- Keim, K., Zeit u. Ewigkeit, die Hauptfrage der heutigen Eschatologie (ZThK 1926, 36, 403—30).
- Kühle, H., Der ethische Güterbegriff im System des Aristoteles u. Kant. Mstr., Münsterverlag, 1926 (XII, 120). M 4.
- Rubczyński, W., Die sittl. Theorien von W. R. Sorley (PrzeglądTeol 1926, 2, 148—95; 3, 282—312; 4, 369—428) (polnisch).
- Rosenmöller, B., Die sittlich bedeutsamen Werte (Viertelj WissPädag 1926, 4, 558—77).
- Saint-Prix, J. de, La conscience comme principe spirituel. P., Alcan (235).
- Staerk, W., Persönliche Schuld u. Gesamtschuld (ZSystTh 3, 409—18).
- Barbera, M., La tragicomedia di un Congresso laicista alla ricerca di un »Codice morale universale« (CivCatt genn. 1, 43—57).
- Richard, G., La psychologie de la conversion chez les peuples non civilisés (RMétaphMer 1926, 4, 493—508).
- Gobert, J., De la spiritualité des faits mystiques (RAscMyst janv., 3—25).

Praktische Theologie.

- Zingerle, J., Heiliges Recht (JahreshÖsterrArchInst 23, 1, 1926, Beiblatt, 5—72).
- Hilling, N., Die drei letzten Konkordate des Hl. Stuhles mit Lettland, Bayern u. Polen. Frbg., Waibel (46). M 1,50.
- Stolz, E., Parochus (ThQuart 1926, 1/2, 1—8).
- Cappello, F. M., De fallentiis capitularibus (JusPontif 1926, 3, 92—104).
- Sehling, E., Das evang. Kirchenrecht. 2. Aufl. Berl., de Gruyter (87). M 1,50.
- Wiercinski, F., Das rumänische Patriarchat (StimmZeit 57, 3, 185—94).
- Woodburne, A. S., The Indian Appreciation of Jesus (JReligion 1, 43—55).
- Freitag, A., Katholische Missionskunde im Grundriß. Mstr., Aschendorff, 1926 (VIII, 324). M 8,40.
- Thauren, J., Die Akkommodation im kath. Heidenapostolat. Ebd. 1927 (VII, 152). M 6.
- Kleinschmidt, B., Das Auslandsdeutschtum in Übersee u. die kath. Missionsbewegung. Mit 6 Bildertaf. Ebd. 1926 (XVI, 403). M 7,80.
- Krebs, L., Das caritative Wirken der kath. Kirche in Österreich im 20. Jahrh. Graz, „Styria“ (VIII, 154). M 4,40.
- Bartels, Chr., Die Förderung der Priesterberufe. Pad., Bonif.-Druck, 1926 (53).
- Gerster, Th. V., Munus confessarii quoad castitatem poenitentis promovendam. Innsbr., Rauch (III, 124). M 1,50.
- Liertz, R., Über einige Fragen der Seelsorge aus der Kranken-seelenkunde (Schluß) (RottenbMonatschr Febr., 129—35).
- Herr, J., Vereinsseelsorge nebst Einführung in die Volkswirtschafts- u. Gesellschaftslehre. Pad., Schöningh (VIII, 383). M 6,90.

- Lang, H., Zur Methodik der Konvertitenführung (BonnerZ 1, 35—54).
- Hock, K., Die Ordensverpflichtungen. Würzb., St. Rita-Verlag, 1926 (110). M 1,20.
- Mersch, E., La raison d'être de l'obéissance religieuse (Nouv RTh 2, 97—112).
- Meschler, M., Ignatius v. Loyola: Das Exerzitienbuch. 3. Tl. Ausführung der Betrachtungen. 2. Hälfte. Frbg., Herder, 1926 (XXIX, 486). M 8.
- Herwegen, I., Liturgische Erneuerung u. Exerzitienbewegung (BonnerZ 1, 55—61).
- Häfele, F., Exerzitienbeseelung (RottenbMonatschr Febr., 140—47).
- Umberg, J. B., Exerzitien u. Sakramente. Beiträge zu wichtigen Betrachtungen des Exerzitienbüchleins. Innsbr., Rauch (III, 104). M 1,50.
- Lortzing, J., Das Wesen der kath. Frömmigkeit. Pad., Schöningh (VIII, 100). M 1,80.
- Muszyński, F., Unsere Leidenschaften. Der Mensch in seinen innern Kämpfen, Siegen u. Niederlagen. 2. Aufl., vb. u. erhebl. erw. Ebd. 1926 (XXIII, 504). M 5.
- Hock, K., Helfer u. Hindernisse auf dem Wege der Vollkommenheit. Würzb., St. Rita-Verlag, 1926 (161). M 1,80.
- Flemming, Die Absolutheit des christl. Bildungsideals (NKirchl Z 1926, 12, 769—93).
- Rendtorff, Zur Frage der Konfirmation in der evang.-luth. Kirche (Ebd. 1, 19—54).
- Altekamp, St., Grundlagen u. Voraussetzungen der kath. Persönlichkeitspädagogik (Pharus 1, 1—18).
- Opahle, O., Die Pädagogik Michel de Montaignes in syst. Würdigung (VierteljWissPädag 1926, 4, 497—557).
- Stapper, R., Bernard Overberg als pädagog. Führer seiner Zeit. Festschrift. Mit 5 Taf. Mstr., Aschendorff, 1926 (VII, 255). M 4,50.
- Gengler, N., Das Bild des Lehrers bei Overberg (zu seinem 100. Todestag). Ebd. 1926 (VII, 116). M 2,80.
- Többen, H., Die Jugendverwahrlosung u. ihre Bekämpfung. 2., völlig Neubearb. u. erw. Aufl. Ebd. (VI, 988 mit Abb.). M 36.
- Hoffmann, H., Kösters, J., Kreuser, M., Schulte-Hubbert, H., Lehrbuch der kath. Religion für höhere Schulen, bearb. nach den bishöf. u. minist. Richtlinien für Knabenanst. u. Mädchenanst. Tl. 2. 3. 4. Ebd.
- Jehle, E., Katechesen für die Oberstufe nach dem deutschen Einheitskatechismus. Tl. 1. Frbg., Herder, 1926 (X, 194). M 2,50.
- Deubig, G., Hilfsbuch zum Einheitskatechismus. Bd. 2. Limburg (Lahn), Steffen (400). M 7,50.
- Heintz, P., Erwägungen u. Entwürfe zum neuen Lehrplan für den kath. Religionsunterricht. Saarbrücken, Saarbr. Verlag, 1926 (146).
- Kröpfl, J., Religionsunterricht der einklassigen ungeteilten Landschule. Graz, Moser (VII, 148). M 3,30.
- Faßbinder, N., Methodisches Handbuch zur Kleinen kath. Schulbibel von Ecker. Trier, Mosella-Verlag (396). M 8.
- Hilker, O., Handbuch zum Einheitskatechismus. Hauptstück 2. Pad., Schöningh (XI, 211). M 3,30.
- , Das Himmelreich ist nahe! Vorbereitung auf die Erstkommunion. 2., vm. Aufl. Mergentheim, Ohlinger (XV, 176). M 3,60.
- Kühnl, A., Lehrbuch der kath. Liturgik zum Unterrichtsgebrauch an Mittelschulen. 9., mit 50 Abb. vers. Aufl. Reichenberg, Nordböhmer Verlag, 1926 (VI, 108). K 12.
- Beßler, W., Der frohe Prediger. Ein führender Freund unserer Prediger-Jugend. Frbg., Herder (XIII, 224). M 3,50.
- Worlitschek, A., Der Gemeinschaftsgedanke im Vaterunser. Vorträge. Ebd. (V, 99). M 2,40.
- Ruland, L., Das Vaterunser. 7 Fastenpredigten. 2. Auflage. Bresl., Aderholz (VI, 90). M 1,80.
- Engel, J., Auf heiligen Bergen. 7 Fastenpredigten. 3., vb. Aufl. Ebd. (92). M 1,80.
- , An heiligen Wassern. 7 Fastenpredigten. Ebd. (IV, 86). M 1,80.
- Obwegger, J., Ölbergstunden. Fastenpredigten. Graz, Styria (48). M 0,70.
- Restle, C., Die Sünde. Fastenpredigten. Rottenburg, Bader (75). M 1,50.
- Gmelch, J., Kraft u. Friede. 6 Predigten über die Beicht. Ebd. (64). M 1,30.

- Hinderberger, A., Ausgewählte Fest- u. Gelegenheits-Predigten. Stuttg., Schloz, 1926 (153). M 3,20.
- Tongelen, J., Im Geiste des Evangeliums. Homilien u. Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1. u. 2. Tl. Innsbr., Tyrolia (145; 162). M 2,50; 3.
- Young, K., The Home of the Easter Play (Speculum 1926 Jan., 71—86).
- Levy, J., Die Wallfahrten der Heiligen im Elsaß. Schlettstadt, „Alsatia“, 1926 (X, 266). M 2.
- Baumstark, A., Neuerschlossene Urkunden altchristl. Perikopenordnung des ostaramäischen Sprachgebietes (OriensChrist 23, 1, 1926, 1—22).
- Euringer, S., Die äthiop. Anaphora des h. Epiphanius v. Cypern (Ebd. 98—142).
- Rücker, A., Die Anaphora des Patr. Kyrillos v. Alex. (Ebd. 143—57).
- Fuchs, H., Die Anaphora des monophysit. Patriarchen Johānān I. Hrsg., übers. u. untersucht. Mstr., Aschendorff, 1926 (LXXXII, 66).
- Burn, A. E., The Hymn *Te Deum* and Its Author. Lo., The Faith Pr., 1926 (86). 2 s 6 d.
- Kirsch, J. P., Das Reliquiengrab des Altares in Ss. Cosma e Damiano in Rom (RömQuart 1926, 2/3, 239—41).
- Wilpert, J., Neue Monumente zur Symbolik des heiligen Paliums (Ebd. 95—110).
- Muyldermans, J., Le costume liturgique arménien (Muséon 39, 2—4, 1926, 253—324).
- Stuhlfauth, G., Zur Vorgeschichte der Kirchenglocke (ZNeutest Wiss 1926, 3/4, 262—65).
- Althaus, Das Wesen des evang. Gottesdienstes (ZSystTh 1926/27, 2, 266—309).
- Hanne, K., Die liturg. Bewegung in Ostpreußen. Gött., Vandenhoeck (53).
- Brounoff, N., Une église monastique aux environs de Chalcédoine (Echosd'Or janv., 33—56).
- Schrade, H., Über Symbol u. Realismus in der Spätgotik (DtschVierteljahrschr 1, 78—105).
- Schmitt, O., Gotische Skulpturen des Freiburger Münsters. 2 Bde. mit 77 Textabb. u. 300 Lichtdr.-Taf. Frankf. a. M., Frankf. Verlags-Anst., 1926 (63, 138 Taf.; Taf. 139—300, XXVII 4^o). M 160.
- Kauffmann, H., Florentiner Domplastik II (JbPreußKunstsamm 1926, 4, 216—37).
- Kukowka, K., Die Allerheiligenkirche von Gleiwitz. Gleiwitz, Pfarramt Allerheiligen, 1926 (VIII, 116). M 2.
- Schulz, B., Die Kirchenbauten auf der Insel Torcello. Aufgenommen, untersucht u. dargest. Mit 70 Textb. u. 35 Taf. Berl., de Gruyter (VIII, 49 2^o). M 50.
- Wackenroder, E., Die Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg. Mit 12 Taf. u. 227 Abb. im Text. Düsseldorf, Schwann (X, 315). M 12.
- , Die Kunstdenkmäler des Kreises Prüm. Mit 9 Taf. u. 158 Abb. im Text. Ebd. (X, 222). M 10.
- Beitz, E., Caesarius von Heisterbach u. die bildende Kunst. Augsburg, Filser, 1926 (V, 136 mit Abb.). M 6.
- Sybel, L. v., Wer hat die Kirchenmalerei eingeführt? (ZKGesch 1926, 3, 316/9).
- Bauerreiß, R., Der „gregorianische“ Schmerzensmann u. das „Sacramentum S. Gregorii“ in Andechs (StudMittGesch BenedO 44, 1926, 57—79).
- Térey, G. de, „The Adoration of the Magi“ and the „Holy Trinity“ by the Master of the „Heilige Sippe“ (ArtInAmerica 1926, 6, 231—39).
- Vitzum, v., Die große Kreuzigung im Dürerstil u. ihr italien. Vorbild (JbPreußKunstsamm 1926, 5, 79—83).
- Baumstark, A., Ein illustriertes griech. Menaien des Komnenenzeitalters (OriensChrist 23, 1, 1926, 67—80).
- Friend, A. M., Two Mss. of the School of St. Denys (Speculum 1926 Jan., 59—70).
- Weingartner, J., Das kirchl. Kunstgewerbe der Neuzeit. Innsbr., Tyrolia (489 mit 370 Abb. 4^o). M 27.

Christliche Kunst.

Kirsch, J. P., Der Altar in der neuentdeckten Martyrerkrypta der Pamphiluskatakomba (RömQuart 1926, 1, 1—12).

Deutsche Passion

Das Leiden unseres Herrn Jesu Christi, wie uns Sankt Johannes beschreibt

Nach alter Vertonung herausgegeben

von

Hermann Hoffmann

4. Aufl. In schwarzem Seidenkarton 0,50 Mk.

Die Leidensgeschichte Jesu Christi nach Johannes wird hier musikalisch in einfachster Form dargestellt, wird aber gerade durch diese Einfachheit den tiefsten Eindruck hervorrufen. Die Melodien sind Sprachgesang, ähnlich dem Gesang in der hl. Messe, ganz einfach und von jedem Sänger auszuführen. Die Chorsätze kann auch der kleinste Kirchenchor bewältigen. Das Werkchen ist in hervorragender Weise geeignet, den Karfreitagsgedanken in den breitesten Schichten unseres Volkes wirkungsvoll zu verbreiten und zu vertiefen und stellt überdies in seiner Ausführung absolut keine Schwierigkeiten.

Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt

Bücher für die Fasten- u. Osterzeit

und zur Vorbereitung der Kinder auf die erste hl. Kommunion

Du willst doch gute Ostern halten!

Erwägungen und Gebete der hl. Beichte. Von demselben Verfasser. 8 Seiten. Preis 5 Pfennig, in Partien billiger.

Herr, lehre uns beten!

Alte und neue Hilfen, das Vaterunser andächtig zu beten. Dargeboten von Domvikar W. Schlags. 8. bis 32. Tausend. 16 Seiten. Preis 10 Pfg., in Partien billiger.

Ein geistiges Hausmittel.

Gebete und Erwägungen zur Erweckung einer vollkommenen Reue. Von demselben Verfasser. 8 Seiten. Preis 5 Pfg., in Partien billiger.

Auf dem Wege zur Innerlichkeit!

Aus der „Grammatica Religiosa“ des P. Abraham a Santa Clara, frei ins Deutsche übertragen von Domvikar W. Schlags. 52 Seiten, broschiert M. 0.80. — Stimmen der Kritik: Dieses Büchlein zeigt wieder einmal so recht deutlich, daß dem Christen, mag er noch so viel über die Beziehungen seiner Seele zum Ewigen und Göttlichen wissen, immer wieder Stimmen ertönen, die neue Tore der Erkenntnis seinen suchenden Füßen erschließen.

Kinder der Heiligen.

Erwägungen über die Ehe und über das sechste Gebot. Von Domvikar W. Schlags. 28. bis 32. Tausend. 24 Seiten. Preis 30 Pfg. — Ein Werk, das geradezu aus der jetzigen sitlich so gefährdeten Zeit heraus geboren ist; das mit unbarmherziger Offenheit den Finger an die klaffende Wunde legt und die Menschen zur Abkehr von verbotenen Wegen mahnt. Die Sprache ist edel und eindringlich.

Deinem schönsten Tag entgegen.

Gebete und Andachtsübungen zur Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. Von Johann Erb, weiland Pfarrer in Fraulautern. Neubearbeitet von W. Schlags, Domvikar in Trier. Fünfte verbesserte Auflage. 36.—45. Tausend. 31 Seiten. Preis 30 Pfg. — Dieses Schriftchen ist ganz auf die seelische Verfassung des Erstkommunionkinde eingestellt. Die tiefe Sehnsucht des Kindes nach der ersten, so lange erwarteten Vereinigung mit dem Heilande kommt in all diesen Gebeten zu innigstem Ausdruck. In der Hand des Seelsorgers ist dieses Gebetbüchlein ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, seine Kommunionkinder zu jener Andacht und tiefen seelischen Sammlung zu leiten, die für die wichtige Stunde der Erstkommunion so dringend wünschenswert ist. 2 Pfg., in Partien billiger.

Gebet, welches die Erstkommunikanten während der Vorbereitungszeit täglich verrichten sollen.

2 Pfg., in Partien billiger.

Jesus, das Brot der Kinder.

Unterhaltungen über die hl. Kommunion für die lieben Kleinen. Von J. M. de Zulucta S. J. Gebunden Mk. 2,00.

Vorbereitungs-Unterricht auf die erste hl. Kommunion.

Von Pfarrer Schneider. Gebunden Mk. 1,20.

13 Katechesen über das allerheiligste Altarssakrament.

Von J. Schneider, Pfarrer in Merl. Gebunden Mk. 1,—.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Paulinus-Druckerei G. m. b. H. Trier

Eine hochwichtige Neuerscheinung

Soeben erschien im unterzeichneten Verlage unter dem Titel

Im Lande der Offenbarung

Von Professor Dr. Peter Ketter

ein Buch, das die bedeutendsten und berühmtesten Stätten der Welt in Wort und Bild dicht vor die Augen der Leser rückt. Der Verfasser baut aus seinen Aufzeichnungen über seine **Wanderfahrt ins heilige Land** über Neapel, Malta, Konstantinopel, Smyrna, Athen, Rhodus, Cypern und Syrien bis nach Damaskus in einer Folge überaus fesselnder **Reisebriefe** eine Anzahl farbenprächtiger, eigen geschauter und meisterhaft gezeichneter Bilder auf, die den höchstgebildeten wie den schlichten Leser **mit Begeisterung und Entzücken** erfüllen. Die Sprache zwingt in ihren Bann. Tiefes Wissen, reiche Fülle historischer Kenntnisse der Welt- und bibl. Geschichte, scharfes und klares Erfassen gegenwärtiger Zustände und Verhältnisse werden auf 250 Seiten Oktav, geschmückt mit

50 halbseitigen Bildern nach Originalaufnahmen

vor dem Leser ausgebreitet. Die Lektüre dieses Standardwerkes verschafft neben seinen unerschöpflichen Stimmungswerten eine erstaunliche Fülle von Kenntnissen über jene Länder und Stätten, die Schauplatz des wichtigsten und erhehendsten Weltgeschehens waren.

Aus einer Kritik: . . . „Dieses Buch gehört ohne weiteres in alle Borromäus-, Volks-, Lehrer- und Schüler-Bibliotheken. Die bedeutendste Rolle aber scheint es mir als Ergänzung der Biblischen Geschichte für Volks- und höhere Schulen zu besitzen, denn der Unterricht in der bibl. Geschichte würde durch dieses Buch eine Verlebendigung erfahren, die gar nicht hoch genug einzuschätzen ist. Eine Liste der Lektionen in Eckers Schulbibel sowie ein Verzeichnis der Orte und biblischen Personen erleichtern den Gebrauch.“ D. P. W.

„Wir haben nichts Gleichartiges und Gleichwertiges!“

urteilt ein Kenner des hl. Landes.

Preis in modernem hübschen Leinenband

Mark 5.—

Durch alle gut geleiteten Buchhandlungen zu beziehen!

Verlag der Paulinus-Druckerei G.m.b.H. Trier

In 3. Auflage erschien:

E. Hardy

Der Buddhismus

nach älteren Pāli-Werken

Dritte Auflage besorgt von **Richard Schmidt-Münster**
gr. 8°, XII u. 312 S. Mit 1 Karte „Das Land des Buddhismus“
8,50 Mark

Band 1 der Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte liegt nunmehr in 3. Auflage vor, ein Zeichen von der Güte und Beliebtheit des Buches.

Über die 2. Auflage urteilten u. v. a.

Literar. Ratgeber 1921: Ein Muster rein wissenschaftlicher Darstellung ohne relativistische Konsequenzen bleibt Hardys großes Werk.

Zeitschr. f. kath. Theologie 1921 S. 451 52: ... Dieser Achtung des Herausgebers vor dem Werke des Toten ist es zu danken, daß es nichts von seinem ursprünglichen Werte eingebüßt, sondern im Gegenteil durch die Ergänzungen des Herausgebers viel an Brauchbarkeit gewonnen hat.

Theolog. Literaturbericht 1921 No. 8: ... Es kann daher das vorliegende Werk als das beste und wissenschaftlich bedeutendste bezeichnet werden, welches wir über Buddha und seine Religion besitzen. (Die Sperrungen sind so in der Zeitschrift!)

Jede Buchhandlung liefert

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

SOEBEN ERSCHIEN IN NEUER AUFLAGE:

DER URSPRUNG DER GOTTESIDEE

EINE HISTORISCH-KRITISCHE UND
POSITIVE STUDIE

I. HISTORISCH-KRITISCHER TEIL
VON

P. W. SCHMIDT, S. V. D.

MIT EINER KARTE VON SÜDOSTAUSTRALIEN

ZWEITE, STARK VERMEHRTE AUFLAGE

GR. 8°. XL u. 832 S. 22,50, GEB. 25,—

Von diesem 1912 in 1. Auflage erschienenen, bereits seit mehreren Jahren vergriffenen Werke erscheint hier die 2. Auflage, die fast um das Doppelte, von 510 auf 872 Seiten angewachsen ist.

Der äußere Zuwachs des Werkes betrifft zahlreiche Zusätze im Verlauf des Werkes, in denen alle bedeutenden Neuerscheinungen seit 1912 berücksichtigt sind, so daß es schon deshalb nicht leicht von einem anderen Werke an Vollständigkeit und Reichhaltigkeit in der Darlegung des Entwicklungsganges der neueren Religionsgeschichte übertroffen wird.

Der II. Band, der in Jahresfrist erscheinen kann, wird die Religion der Urvölker umfassen, der III. Band die Religionen der Nomadenhirtenvölker, der IV. Band die der totemistischen und mütterrechtlichen Völker.

Das Buch hat eine glänzende Kritik erfahren.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung.

Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum.

Heft 1:

Der h. Petrus Canisius und die Neuerer seiner Zeit

von **Joh. Metzler S. J.**

Mit 1 Bild. 1,40 Mk.

Die vorliegende Sammlung ist in erster Linie für die Mitglieder der Gesellschaft bestimmt und wird Fragen allgemeineren Interesses in gemeinverständlicher Form behandeln. Der Verfasser hat es verstanden, in diesem ersten Hefte, das die Vereinsgabe für 1926 bildet, einen tieferen Einblick in die edle Persönlichkeit des zweiten Apostels Deutschlands zu vermitteln. Es wird weitesten Kreisen willkommen sein.

Bezug durch jede Buchhandlung.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Soeben erschien:

Die Wiedereröffnung der Franziskanermision in China in der Neuzeit

VON

P. Dr. theol. Otto Maas O. F. M.

Lektor der Missionswissenschaft an der theologischen Lehranstalt der Franziskaner in Paderborn

„Missionswissenschaftliche Abhandlungen u. Texte“, hrsg. von J. Schmidlin, Band 9

XXXII u. 183 S. gr. 8°

8 Mark, gbd. 9,50 Mark

Ein flüchtiger Blick auf das reichhaltige Quellen- und Literaturverzeichnis und die zahlreichen fremdsprachigen Texte und die Verweise darauf verraten sofort, daß der Verfasser hier Neuland betreten hat und sich durch eine Menge von Handschriften und alten, vornehmlich spanischen Werken durcharbeiten mußte, um unsere missionswissenschaftliche Literatur mit diesem Werke zu bereichern. Entsprechend dem Titel und der Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, die Wiedereröffnung der Franziskanermision in China in der Neuzeit zu behandeln, geht er von der Franziskanermision des fernen Ostens im Mittelalter aus, die eingehend auf Grund der zahlreichen bereits vorhandenen Monographien dargestellt wird. Darauf wendet er sich den Versuchen zu, die spanische Franziskaner und ein Italiener am Ausgang des 16. Jahrhunderts machten, das Evangelium in China zu verkünden. Der Verfasser untersucht in diesem Teil der Arbeit unter Zugrundelegung von Briefen und anderen Quellen, die zum größten Teile noch unveröffentlicht sind, die Frage, weshalb jene heroischen Bemühungen zur Erfolglosigkeit verurteilt waren.

Jede Buchhandlung liefert.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.